

VetsuisseNEWS

www.vetsuisse.ch

Nr. 1 April 2019

Muss Schönheit leiden?

Seite 4

Fünf Frauen im Einsatz für das Tierwohl

Seite 18

Von Stars und Sonnenbrillen

Seite 9

Wendepunkte einer Karriere

Seite 20

Mitarbeiterinnen Cafeteria Tierspital UZH

Seite 11

Forschendes Lernen

Seite 28



Inhalt

Muss Schönheit leiden?	
Ausstellungskühe	Seite 4
Award	
Best Coach Award 2019	Seite 7
Von Stars und Sonnenbrillen	
Was den Blick unserer Hunde verändert	Seite 9
Mitarbeiterinnen Cafeteria Tierspital UZH	
Interview mit Zoé Boller, Betriebsleiterin	Seite 11
Elevage Beautiful Curl of Schwarzseeland	
Hundezucht	Seite 15
Fünf Frauen im Einsatz für das Tierwohl und die 3R	
Die Abteilung Tierschutz der UZH	Seite 18
Wendepunkte einer Karriere	
Interview mit PD Dr. Franceso Origgi	Seite 20
Besucher	
Visit of Purdue Students at the Vetsuisse Faculty University of Zurich	Seite 23
Mittelbau-Meeting	
Meeting at the Center for Proper Housing of Poultry and Rabbits in Zollikofen	Seite 24
How to lose your soul to Seoul	
IVSA-Symposium	Seite 26
Forschendes Lernen	
Epidemiologie im 3. Studienjahr	Seite 28
Exchange	
IVSA-Exchange mit Budapest	Seite 30
Mitbewohner	
On a toujours besoin d'un plus «Petit» que soi	Seite 32
SUB	
Viele Grundsteine für spätere Entscheidungen werden in der Familie gelegt	Seite 33
Geheimrezept	
Rhabarber-Streuselkuchen	Seite 35
Bibliothek	
Vom Schlaf zum Spriessbürger?	Seite 36

Herausgeber
Vetsuisse-Fakultät
Universität Bern/Universität Zürich

Titelbild: Simon Schwyzer

Redaktion
Thomas Lutz (tal) Text, Zürich
Andrea Bischofberger (ab) Text, Zürich
Marlen Tschudin (mt) Text, Zürich
Meike Mevissen (mm) Text, Bern
Michael H. Stoffel (mhs) Text, Bern
Leonore Küchler (lk) Text, Bern
Daniela Flückiger (df) Text, Bern
Nicole Widmann, (nw) Text, Bern und Zürich

Irene Schweizer (is) Layout, Zürich
Simon Schwyzer (si) Fotos, Zürich
Michelle Aimée Oesch (ma) Fotos, Zürich

E-Mail
irene.schweizer@vetcom.uzh.ch
Tel.: 044 635 81 30

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen

Liebe Leserinnen, liebe Leser

On a toujours besoin d'un plus petit que soi.

Diese witzige, selbstironisch gemeinte Überschrift des Berichtes über den neuen Mitbewohner im Dekanatsgebäude Bern (S. 32) ist eine wahrlich treffende und betroffen machende Aussage. Ist es nicht praktisch, sich mit Individuen zu umgeben, denen man (vermeintlich) überlegen ist? Oft lässt sich dieser Gesinnung auch ganz einfach durch abwertende Äusserungen noch etwas nachhelfen. Wie denn sonst liesse sich das Bedürfnis, etwas Besonderes zu sein und sich von anderen abzuheben, leichter befriedigen? Auf Kleinere herabzuschauen wertet das eigene Ich unmittelbar auf, und dieser Blickwinkel lässt sich ja auch ohne reale Grundlage einnehmen. Die Weltpolitik im Grossen und die kleinen Scharmützel im Alltag liefern dazu reichlich Anschauungsmaterial.

Man könnte sich aber auch fragen, wie es mit der Umkehrung steht: On a toujours besoin d'un plus grand que soi. Brauchen wir nicht vielmehr Vorbilder, die uns anregen und ermutigen, den eigenen Weg zu suchen und zu gehen im Wissen darum, dass wir auf Leuchttürme als Orientierungshilfe angewiesen sind? Und uns dabei bewusst zu bleiben, dass die Leuchtkraft nicht von der Grösse abhängig ist, weil auch kleine Leuchttürme sehr hell strahlen können...

Die anmaßende, vergleichende Herangehensweise wird schon im ersten Artikel deutlich in Frage gestellt: das Euter ist offenbar nur dann gut genug, wenn es grösser ist als jenes der anderen Kühe. Doch ist dazu auch jedes Mittel recht (S. 4)? Die Frage zu stellen, heisst

gleichzeitig, sie zu beantworten, und diese Antwort wird in so gut wie jedem weiteren Beitrag dieses Heftes bekräftigt. Beispiele gefällig? Die Best Coaches wären hoffentlich nicht ausgezeichnet worden, wenn sie sich auf Kosten der Studierenden profiliert hätten (S. 7). Welchen Lauf würden Biographien nehmen, wenn darin keine Leitfiguren vorkämen (S. 22)? Wäre es nicht tragisch, wenn Studierende vom hohen Ross einer angeblichen «Top-ten»-Fakultät das Besondere anderer Kulturen übersehen statt entdecken und anerkennen würden (S. 23, 26 und 30)?

Und was meinte eigentlich Jean de la Fontaine? In seiner Fabel Der Löwe und die Maus empfiehlt er einen wohlwollenden Umgang miteinander ungeachtet allfälliger Grössenunterschiede und einer vermeintlichen, selbstdeklarierten Überlegenheit – und dies nicht einmal rein altruistisch, sondern im Wissen darum, dass solche Gunst stets auch erwidert werden kann. Dies hat sich auch mit Petit bestätigt, der die erfahrene Fürsorge vielfach vergolten hat – womit wir wieder beim Beitrag auf S. 32 sind: keiner zu klein, gross zu sein.

Statt sich also in plus petit oder plus grand zu verheddern, ist es vielleicht am besten, in anderen das je Besondere zu erkennen, weil uns dies vom zwanghaften Bestreben entlastet, besonders sein zu wollen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre – und ver-säumen Sie es nicht, den ganz besonderen Rhabarber-Streuselkuchen (S. 35) zu entdecken!

Michael Stoffel, Meike Mevissen
Leo Kuchler, Daniela Flückiger

Ausstellungskühe: Muss Schönheit leiden?

Die Masterarbeit bietet, nebst der Schwerpunktwahl, die einzige wesentliche Wahlmöglichkeit im Veterinärmedizinstudium. Aber in einigen Fällen kann die Masterarbeit auch über die Grenzen des Tierspitals hinaus erstaunlich viel bewirken.

Autorenschaft: Martina Balmer

Im März 2012 sorgte ein Artikel im Tagesanzeiger und in der Berner Zeitung für Furore, als eine Milchkuh nur vier Tage nach der Teilnahme an einer Ausstellung verendete. Vor Ort fiel sie damals mit mutmasslich sehr stark überfülltem Euter auf. Die Todesumstände wurden nicht definitiv geklärt, eine Strafanzeige blieb damals aus. Seither häuften sich aber Berichte über überfüllte Euter bei Milchviehausstellungen. Selbst Konsumentenschutzorganisationen, wie beispielsweise der Kassensturz, berichteten über grosse Ausstellungen und die dortigen (tierschutzwidrigen?) Praktiken. Immer im Fokus standen dabei die stark überfüllten Euter, die deutlich verlängerten Melkintervalle. Daraufhin wurde auch das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinär-



Eine Ausstellungskuh, fotografiert an einer der besuchten Ausstellungen. Die Kuh stand mehrere Minuten in dieser Position am Rande des Schauringes, ehe sie gemolken wurde.

wesen (BLV) aktiv und förderte die bis dahin praktisch inexistenten Forschung auf dem Gebiet der Euterüberfüllung. Ungeklärt blieb bisher u.a. die Frage, was die konkreten Schäden und Auswirkungen eines verlängerten Melkintervalls seien – und wie man ein solches objektiv erkennen kann.

Als ich im Sommer 2016 ins Projekt (geleitet von Prof. Adrian Steiner) kam, stand eine Dissertation kurz vor dem Abschluss. Philipp Kohler untersuchte in seiner Studie bei Versuchskühen die Auswirkungen eines plötzlich auf 24 h ausgedehnten Melkintervalls. Seine Hauptkenntnisse waren ein verändertes Verhalten (u.a. signifikant reduzierte Fressdauer, erhöhte Abduktion der Hintergliedmassen im Stehen und Gehen) sowie pathologische Befunde (u.a. erhöhte Zellzahlen in der Milch und die Bildung eines subkutanen Ödems, das mittels Ultraschall darstellbar ist). Dies spricht dafür, dass das Wohlbefinden und die Gesundheit von Kühen mit übervollem Euter tatsächlich temporär beeinträchtigt sind.

Mein Beitrag sollte nun hauptsächlich in der Mitarbeit bei Ausstellungsbesuchen bestehen. Geplant waren Ultraschalluntersuchungen, evtl. Euterdruckmessungen und das Sammeln weiterer Daten an ausgewählten Schweizer Milchviehausstellungen, also innerhalb der betroffenen Population von Ausstellungskühen. Da für mich kurz darauf die Masterarbeit zum Thema geworden wäre, vereinbarten wir, dass ich nicht als Hilfsassistentin dabei sein würde, sondern als Masterstudentin. Eine Möglichkeit, einen Bericht darüber zu verfassen, der als Masterarbeit genügen würde, würde sich bestimmt bieten.

So begann für mich die Arbeit, die mir intensive und spannende zweieinhalb Jahre beschern sollte und für mich persönlich mehr als «nur» eine Masterarbeit wurde. Innerhalb eines Jahres untersuchten wir über 300 Ausstellungskühe mittels Ultraschall, führten zu jeder Kuh ein Interview mit dem Vorführer oder Besitzer, machten Foto- und Videoaufnahmen von jedem Tier und entnahmen eine Blutprobe. Natürlich funktionierte das nur mit einem grösseren Team (je nach Ausstellung zusätzlich verstärkt durch einen amerikanischen Radiologen), und so reisten wir auch schon mit einem Kleinbus durch die Schweiz, um die gesamte Ausrüstung und genügend Leute dabei zu haben. Im vergangenen Sommer konnten wir, basierend auf den gesammelten Daten, in einem amerikanischen Journal ein Gradierungssystem publizieren, das mithilfe von Ultraschall eine objektive Einteilung der Ödeme in verschiedene Schweregrade ermöglicht (und meine Masterarbeit darstellte). Somit lässt sich indirekt die Euterfüllung bestimmen. Entsprechend unserer Erkenntnisse (inklusive einer Prävalenzbestimmung, die in 22.8% der untersuchten Kühe ein Ödem gezeigt hat) führte die Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Rinderzüchter (ASR), unter deren Obhut die Milchviehausstellungen in der Schweiz stattfinden, per 1. Januar 2018 ein neues Reglement ein. Darin war vorgesehen, dass an den grossen Ausstellungen in der Schweiz an ausgewählten Kühen Ultraschalluntersuchungen durchgeführt werden und je nach Schweregrad des Ödems verschiedene Sanktionen ergriffen würden. Vor allem Kühe, die für nachfol-

gende Championats- und Schöneuterwahlen qualifiziert waren, sollten unmittelbar nach Verlassen des Ringes untersucht werden. So können in der Wartezeit allfällige Sanktionsmassnahmen ergriffen werden. Da die Publikation zu diesem Zeitpunkt noch ausstand und Tierärzte fehlten, die in die Problematik eingearbeitet waren, war ich auch weiterhin in die Untersuchungen involviert und konnte so die direkten Auswirkungen unserer Arbeit sehen. Ich hatte subjektiv den Eindruck, dass die Züchter sensibilisiert waren und klare Euterüberfüllungen deutlich abnahmen. Ein Problem für die Züchter blieb weiterhin, dass sie von aussen kaum beurteilen konnten, ab wann die Grenze überschritten war, dazu brauchte es tatsächlich ein Ultraschallgerät. Einige Züchter brachten ihren Unmut über die eingeführten Untersuchungen zum Ausdruck, aber viele andere zeigten sich zum Glück interessiert an Veränderungen und hatten kein Verständnis dafür, dass es so weit kommen musste, und Tiere für den Erfolg ihrer Besitzer leiden mussten.

Aufgrund des Personalmangels für die Ultraschalluntersuchungen in der Schweiz sprang ein italienischer Tierarzt ein, der erfreulicherweise mitbeteiligt war an der Einführung ähnlicher Untersuchungen in Italien. Eine Reise nach Norditalien im April 2018 ermöglichte mir Einblicke ins italienische Schauwesen und in ihr System der Ultraschalluntersuchung. Die Umsetzung war dort einfach: Es gab nur einen Zugang zum Schauring, und dieser führte durch ein Zelt, in dem die Ultraschalluntersuchung stattfand. Eine Kuh bekam nur Zutritt zum Ring, wenn sie als «fit to compete» einge-

stufte wurde (und entsprechend einen definierten Grenzwert an Ödem nicht überschritt). Ansonsten verliess sie das Zelt wieder in Richtung Ausgang. Somit hatte man nur kontrollierte Kühe im Ring, sämtliche potentiellen Champion-Anwärterinnen waren als wettkampftauglich befunden worden.

Im Sommer 2018 wurde im amerikanischen Journal, in dem bereits unser erstes Manuskript veröffentlicht wurde, unser zweites Manuskript zur Publikation akzeptiert (welches voraussichtlich meine Dissertation darstellen wird). Die Publikation enthält eine Risikofaktoranalyse für

Ödembildung ausserhalb der Puerperalzeit. Die vereinfachte Hauptaussage ist, dass das Melkintervall den grössten Risikofaktor darstellt; vermutete Gründe wie die Milchleistung oder andere Faktoren konnten nicht belegt werden. Aber es gibt Hinweise, dass Kühe aus Hochleistungsrasen vermehrt gefährdet sind, da die Züchter hier ein grösseres Risiko eingehen, entsprechend mehr Eutermanipulationen vorkommen und verlängerte Zwischenmelkzeiten in Kauf genommen werden.

Per 1. Januar 2019 trat erneut ein neues ASR-Reglement in Kraft, das

der Vorrückkontrolle (mit neu ausgebildeten Personen) mehr Kompetenzen verleihen soll. Die Ultraschalluntersuchung soll ggf. ergänzend stattfinden. Es wird sich zeigen, wie die Umsetzung funktionieren wird. Es bleibt zu hoffen, dass die Neuerungen zugunsten der Kühe erfolgreich sind und die Negativschlagzeilen ihre Berechtigung verlieren werden. Die schönsten, besten und teuersten Kühe, die im Rampenlicht präsentiert und auf Titelseiten von Hochglanzmagazinen abgebildet werden, sollen nicht mit überfüllten Eutern dastehen müssen.



Ultraschalluntersuchung nach der Klassierung. Gleichzeitig wurde mit dem Vorfürer oder Besitzer ein Interview geführt, anschliessend folgten Foto- und Videoaufnahmen.

Best Coach Award 2019

Am 17. Januar 2019 fand im Demonstrationshörsaal der Vetsuisse Fakultät Zürich die 9. Ausgabe der «Virbac Best Coach Awards» statt. Eine Preisverleihung, deren Prestigewert, laut Thomas Kalt, Mitglied der Geschäftsleitung von «Virbac», heute klar vor den Oskars in Hollywood eingestuft wird.

Autor: Laurin Kost

Im Vorfeld zur offiziellen Preisverleihung wählten die diesjährigen DiplomandInnen aus allen Kliniken sowie aus dem Institut für Veterinärpathologie die Personen, die ihnen im Rotationsjahr am meisten durch ihr Engagement in der Lehre und Ausbildung aufgefallen waren.

Wie schon im vergangenen Jahr wurde die Veranstaltung durch eine

Begrüßungsrede von Anton Fürst eröffnet, der gleich zwei interessante Punkte zum Thema Lehre aufgriff. Zum einen erinnerte er die Anwesenden daran, dass die Universität historisch zuerst als Ort der Lehre entstand und erst sekundär auch zur Institution der Forschung wurde. Zum anderen fand zeitgleich in Zürich das «World Web Forum» statt. Dort sitzen Leute zusammen, so Fürst, die den Men-

schen durch Maschinen ersetzen wollen, auch Ärzte oder Lehrer. Er sei jedoch davon überzeugt, dass Menschen nur von anderen Menschen so umfänglich ausgebildet werden können, wie es etwa am Tierspital Zürich gemacht wird. Thomas Lutz unterhielt die Anwesenden mit einer, für uns DiplomandInnen letzten, kleinen Physiologie-Vorlesung. Das Thema «der Spargel und seine Effekte auf körperliche Ausscheidungen» sorgte für eine heitere Stimmung im Saal und einzelne Aspekte des Vortrages werden sicherlich in der kommenden Spargelsaison am einen oder anderen Esstisch zur Sprache kommen.

An der folgenden Preisverleihung wurden zum ersten Mal auch PflegerInnen mit einem von «Virbac» gesponserten Preis ausgezeichnet. Ein hervorragendes Zeichen für die aktuelle Situation als auch für die Zukunft des Tierspitals sind die vielen AssistentInnen, die in die ersten drei Ränge gewählt wurden. Claudia Kümmerle-Fraune, welche wie schon letztes Jahr als «Beste Coach»



Thomas Kalt begrüßt die Anwesenden zum diesjährigen «Virbac Best Coach Award» und gratuliert den DiplomandInnen.

der Kleintierklinik ausgezeichnet wurde, bedankte sich nach ihrer Wahl herzlich bei allen Studierenden für ihren Einsatz. Es sei ihr wichtig uns zu sagen, dass die Klinik ohne sie so nicht laufen könnte.

Abgerundet wurde die Veranstaltung durch einen vom Dekanat gesponserten Apéro.

Die DiplomandInnen danken allen Personen, die sie durch das Studium begleitet und geführt haben. Und ein ganz besonderer Dank gilt dabei unseren «Best Coaches» für ein unvergessliches und lehrreiches Rotationsjahr. Ihr führtet uns innerhalb von einem Jahr vom Vorlesungssaal in die Klinik ein und entlässt uns nun in das Berufsleben. Besten und herzlichsten Dank.

An dieser Stelle auch vielen Dank an die Firma «Virbac», die die feierliche Ehrung unserer Coaches ermöglichte und ebenfalls an unsere Moderatorinnen, die Diplomandinnen Simone Kundert und Lina A. Wolfer.



Die diesjährigen GewinnerInnen des «Virbac Best Coach Awards» vor der Türe zur Grosstieraufnahme am Tierspital Zürich. Von links nach rechts: Monika Hilbe, Carla Cervini, Claudia Kümmerle-Fraune, Daniel Martin, Karl Decker, Carina Brammertz, Andrea Kobler.

Virbac Best Coach

Kleintiere

- 1. Rang Claudia Kümmerle-Fraune
- 2. Rang Solène Meunier
- 3. Rang José Casado und Christian Günther

Nutztiere

- 1. Rang Carina Brammertz
- 2. Rang Christian Gerspach
- 3. Rang Susanne Kretschmar

Pferde

- 1. Rang Andrea Kobler
- 2. Rang Felix Theiss
- 3. Rang Julia Van Spijk

Pathologie

- 1. Rang Monika Hilbe
- 2. Rang Sabrina Polster
- 3. Rang Saskia Keller

Virbac Best Coach - PflegerInnen

- 1. Rang Carla Cervini
- 2. Rang Simone Jäger
- 3. Rang Natasha Summerfield

- 1. Rang Karl Decker
- 2. Rang Canan Acar
- 3. Rang Harald Gabriel

- 1. Rang Daniel Martin
- 2. Rang Patrick Lussi
- 3. Rang Peter Schmid

Von Stars und Sonnenbrillen – was den Blick unserer Hunde verändert

Manche Hunde sind Stars, oder haben einen solchen im Auge. Wenn es um die Augen geht sieht man am häufigsten den sogenannten grauen Star (Katarakt) bei unseren Haustieren. Eine Sonnenbrille für den coolen Look hilft hier wenig, allerdings gibt es eine Erkrankung beim Hund, bei welcher das Tragen einer solchen tatsächlich sinnvoll ist.

Autorenschaft: Simone Salathe

Grauer Star bei Seve

Wenn einem das Augenlicht genommen wird, kann das ziemlich beängstigend sein. Besonders wenn man als Hund nicht versteht, was da eigentlich vor sich geht. Genau so erging es auch der kleinen Mischlingshündin «Seve».

Ihre Besitzerin kam zu uns, da ihre Hündin vor einem Monat plötzlich blind wurde und ihre Augen «grau» zu werden schienen. Ein Zeichen für eine Katarakt, umgangssprachlich Grauer Star genannt. Die Untersuchungen der Augenspezialisten bestätigten den Verdacht der Besitzerin.

Zwar wurde die mittlerweile 14 Jährige, sonst sehr grummelige Hündin durch ihre Blindheit viel braver und anhänglicher, gleichzeitig traute sie sich aber kaum mehr, in gewohnter Umgebung an der Leine zu laufen.

Da Seve keine anderen Augenprobleme zeigte und trotz des hohen Alters eine Narkose möglich schien, entschloss sich die Besitzerin zur Operation des rechten Auges.



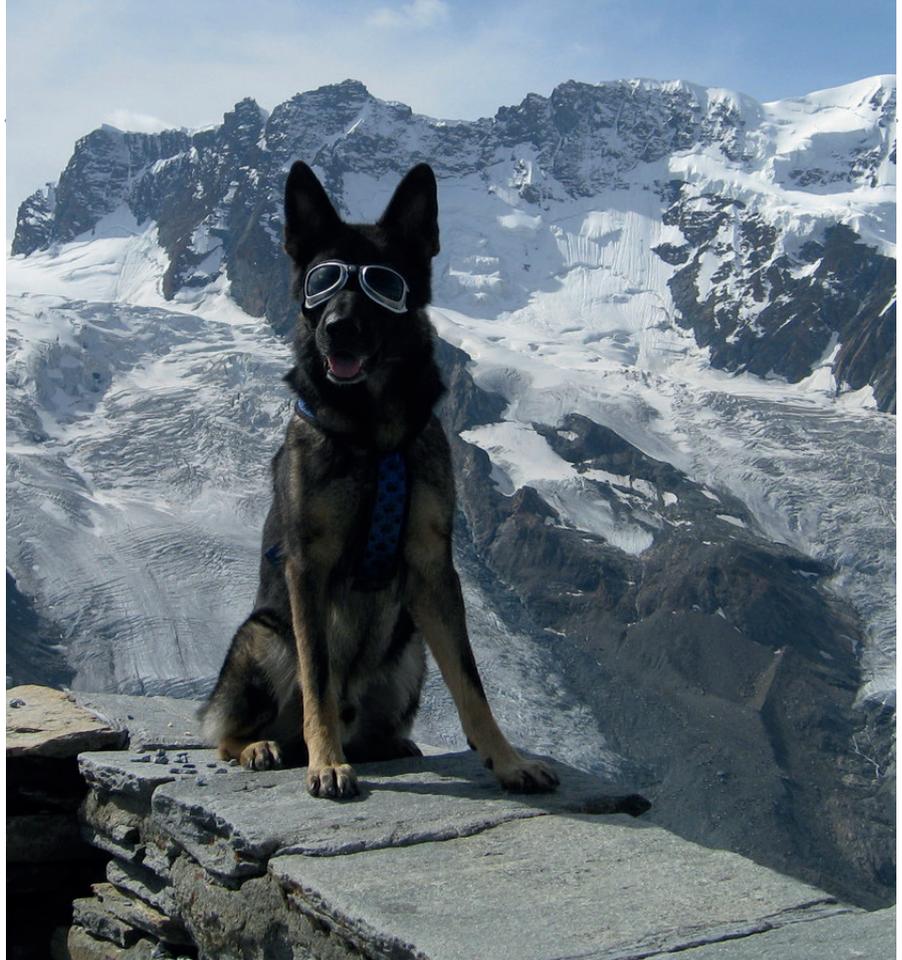
Bereits nach dem Aufwachen aus der Narkose zeigte Seve einen deutlichen Unterschied in Ihrem Verhalten. Völlig perplex über die wiedererlangte Sehkraft starrte sie anderen Hunden nach, lief schwanzwedelnd durch die Gänge und lief in kein Hindernis mehr hinein.

Die Operation des grauen Stars beim Hund wird inzwischen häufig und erfolgreich durchgeführt. In vielen Fällen verbessert sich die Lebensqualität der unsicher gewordenen Hunde enorm. Im Alter werden, wie bei uns Menschen auch, Gehör- und Geruchssinn ebenfalls häufig schlechter und so fällt das Zurechtfinden oft schwer, wenn die Sehkraft nachlässt. Für genau diese Patienten wird das Leben durch die Operation dann wieder bunt und aufregend.

Die Schäferkeratitis – Ein Schäfermischling namens Vicko

Vicko ist ein wahrer Langzeitpatient der Augenabteilung. Seit über fünf Jahren kommt er mit seiner Besitzerin regelmäßig zur Kontrolle. Bei der ersten Untersuchung wurde eine Hornhaut- und Bindehautentzündung festgestellt. Aber worauf war seitdem zu achten und inwiefern schränkt ihn diese Erkrankung ein?

Die Schäferkeratitis ist eine chronische Entzündung der oberflächlichen Hornhaut und der Bindehaut im äusseren Lidwinkel (Keratitis superficialis chronica). Ausgelöst wird diese Entzündung bei bestimmten Rassen (nicht nur Schäfer-



Vicko Foto: Gaby Ernst

hunden) unter anderem durch UV-Strahlung. Zu Beginn fallen den Besitzern meist eine Rötung sowie braune Flecken (Pigmentierungen) im äusseren Augenwinkel auf. Mit der Zeit kann diese Entzündung die ganze Hornhaut betreffen.

Die eigentlich glasklare «Fenster-scheibe» wird dann durch die einsprossenden Blutgefässe rot und trüb und mit der Zeit kommt es zur Braunfärbung. Unbehandelt könnte Vicko an dieser Schäferkeratitis erblinden. Durch die Tatsache, dass die meisten Hunde ein braunes Auge haben (Irisfarbe), ist die Verfärbung der Hornhaut nicht immer einfach zu erkennen.

In der Regel ist eine lebenslange Therapie mit entzündungshemmenden Tropfen notwendig, ähnlich wie bei allergischen Erkrankungen. Vicko's Besitzer müssen darauf achten, UV-Strahlung zu meiden. Vicko geht auf lange Spaziergänge

am frühen Morgen, am späteren Abend oder im Wald, wo die UV-Belastung geringer ist. Auch in den Bergen, am Wasser und im Schnee sollte Vicko nur bei bedecktem Himmel toben. Patienten mit dieser Erkrankung sollten wenn möglich eine Sonnenbrille tragen, um auch an sonnigen Tagen ihr Hundeleben in allen Facetten erleben zu können.

Je früher die Krankheit erkannt und behandelt wird, desto besser sprechen die Patienten auf die Therapie an. In Vicko's Fall ist die Entzündung seit Jahren relativ gut kontrolliert und er sieht immer noch.

Mitarbeiterinnen Cafeteria Tierspital UZH

Interview mit Zoé Boller

Interviewerin: Nicole Widmann

Dieses Jahr feiern die ZFV-Unternehmungen, welche insgesamt 2'800 Mitarbeitende beschäftigen und denen auch die Cafeteria des Tierspitals Zürich gehört, ihr 125-Jahr-Jubiläum. Wir gratulieren herzlich zu dieser Erfolgsgeschichte und möchten in dieser Ausgabe der VetsuisseNEWS in einem Gespräch mit der Betriebsleiterin, Zoé Boller, die Cafeteria des Tierspitals und ihre Mitarbeiterinnen vorstellen.

Wie lange arbeitest du bereits hier am Tierspital und was hast du vorher gemacht?

Ich arbeite bereits seit dem 1. Oktober 2014, also rund 4.5 Jahre, in der Cafeteria des Tierspitals. Vorher war ich als Küchenchefin tätig. Ursprünglich habe ich Köchin gelernt und habe mich danach zur Diätkö-

chin weitergebildet. Ich hatte die Möglichkeit, mich weiter entwickeln zu können und wurde zur Küchenchefin befördert. Nachdem ich als Küchenchefin gearbeitet hatte, wollte ich etwas Neues ausprobieren, obwohl ich nach wie vor sehr gerne koche. Ich wurde auf diese Stelle aufmerksam und habe mich darauf beworben.

Was war deine Motivation, dich gerade für eine Stelle am Tierspital zu bewerben?

Meine Schwester hat während zehn Jahren in der Parasitologie im Tierspital gearbeitet. Durch sie habe ich letztendlich erfahren, dass die damalige Leiterin aufgrund ihrer Pensionierung auf der Suche nach einer Nachfolge ist. Ich habe sie besucht und fand die Stelle sehr interessant,



dann habe ich mich beim ZFV beworben. Obwohl ich zuerst eine Absage erhielt, blieb ich hartnäckig und erkundigte mich nach dem Grund für diese Absage. Daraufhin wurde ich für ein Vorstellungsgespräch eingeladen. Sicherlich kam der Reiz für die Bewerbung auch daher, dass ich selbst immer Haustiere hatte. Ich finde es auch sehr interessant, dass Hunde in der Cafete-



Von links nach rechts: Zoé Boller, Lara Bucher, Manu Kulli, Rosanna Hernandez

ria erlaubt sind, ausser von 11.00 Uhr bis 14.00 Uhr während dem Mittagsservice.

Wie viele Mitarbeitenden umfasst dein Team und wer arbeitet im Moment in der Cafeteria?

Wir sind grundsätzlich fünf Personen. Ich bin 100% angestellt, die vier anderen Mitarbeitenden arbeiten zwischen 60 - 90%. Die Arbeitszeit variiert jedoch stark. In den Hauptzeiten, wenn die Studierenden ihre Vorlesungszeit haben, arbeiten alle ein bisschen mehr, in der Sommerpause reduziert sich das Pensum und dann beziehen wir unsere Ferien. Im Moment beschäftigen wir eine Person auf Temporärbasis.

Was ist deine Aufgabe; Wie teilt ihr die Arbeit untereinander auf?

Ich habe unter anderem die ganze Büroarbeit zu erledigen. Das beinhaltet beispielsweise Monatsabschlüsse, Tagesabschlüsse, Cateringbestellungen oder Rechnungen und Offerten. Diese Aufgaben macht auch meine Stellvertreterin Lara Bucher, die seit Februar bei uns arbeitet. Ich bin gerade dabei, sie einzuarbeiten, damit sie diese Aufgaben erledigen kann, wenn ich in den Ferien bin oder sonst mal nicht im Betrieb sein kann.

Die Organisation und Betreuung von Apéros und Anlässen teilen wir so gut es geht untereinander auf, damit nicht immer die gleichen Personen am Abend arbeiten müssen.

Der Frühdienst startet bereits morgens um 5 Uhr und bereitet Sandwiches zu...

Wir sind unabhängig. Ich habe mein eigenes Budget, welches ich erfüllen sollte.

Eine weitere Mitarbeiterin, Manu Kulli, übernimmt den Frontbereich der Cafeteria. Das heisst, sie ist verantwortlich für die Kasse, den Kioskbereich und die Bestellungen für den Kiosk.

Der Frühdienst startet bereits morgens um 5 Uhr und bereitet Sandwiches zu und übernimmt später dann auch das Vorbereiten und die Herausgabe des Essens. Ich schaue jedoch, dass sie keine Apéros übernehmen muss, da sie bereits sehr früh anfängt und sie sonst Zimmerstunde hätte. Allenfalls würde für diese Person mal ein Einsatz an einem Samstag über den Mittag dazukommen.

Die fünfte Person, Rosanna Hernandez, ist für den Abwasch zuständig und übernimmt auch kleinere Apéros und Kaffeepausen.

Die Arbeit ist gut aufgeteilt, jeder hat sein «Ämtli», aber grundsätzlich sollten alle alles können, in einem kleinen Betrieb ist das wichtig und von Vorteil, da man sich gegenseitig helfen kann.

Kannst du die Tierspital-Cafeteria unabhängig führen oder gehört ihr zur Mensa Irchel?

Wir sind unabhängig. Ich habe mein eigenes Budget, welches ich erfüllen sollte. Aber wir – also die verschiedenen Bildungsbetriebe, die zum ZFV gehören – können voneinander profitieren. So kochen wir im Tierspital nicht selbst, sondern werden von der Küche vom Irchel beliefert.

Wir haben übrigens in diesem Jahr unser 125-jähriges Firmenjubiläum. Zu diesem Anlass werden viele spannende Angebote und Aktionen offeriert. Unter anderem gab es ein kostenloses Kuchenbuffet, mit welchem wir uns bei unseren Kunden und Kundinnen bedankten. Ausserdem wurde ein Mittagsmenü serviert, welches vor 125 Jahren erstmals durch den ZFV angeboten wurde.

Was gefällt dir denn an deinem Job besonders und was sind die Herausforderungen?

Ich finde meinen Job sehr abwechslungsreich. Obwohl man das vielleicht nicht denkt, aber jeder Tag ist mit eigentlich gleichbleibenden Abläufen trotzdem nicht gleich. Was die Arbeit sehr spannend macht, sind die Apéros, Caterings und Kaffeepausen, die wir nebenbei organisieren. Wann immer möglich, stellen wir die Produkte für die Apéros selber her, und ansonsten können wir intern auf die Küche der Mensa Irchel zurückgreifen.

Wir müssen gut abwägen, damit wir nicht zu wenige Menüs bestellen, aber auch nicht zu viele, damit nicht viele Resten übrigbleiben.

Wenn eine Person im Team kurzfristig ausfällt, dauert es seine Zeit, bis wir jemanden organisieren können. Oft machen wir die Arbeit dann einfach zu viert. Denn der Aufwand ist

Eine weitere Herausforderung besteht darin, den Tagesdienst mit genügend Personal abzudecken, wenn wir am Abend eine Veranstaltung haben.

sehr gross, wenn wir jemanden einarbeiten, der nur ein oder zwei Tage hier ist. Aber zu viert ist es dann wirklich stressig. Es gibt einen ZFV-Mitarbeiterpool, über welchen wir eine Aushilfe suchen können. Wenn dort niemand verfügbar ist, können wir über Coople jemanden einstellen.

Eine weitere Herausforderung besteht darin, den Tagesdienst mit genügend Personal abzudecken, wenn wir am Abend eine Veranstaltung haben. Da der Einsatz am Abend dann länger dauert, fängt die jeweilige Mitarbeiterin auch erst gegen Mittag an. Wir merken dann schon, dass jemand im Tagesbetrieb fehlt.

Wie viele Tage in der Woche habt ihr geöffnet?

Montag bis Freitag. Wir öffnen bereits um 6.30 Uhr und schliessen um 16.30 Uhr die Cafeteria. An den meisten Feiertagen haben wir geschlossen. Am Wochenende haben wir grundsätzlich geschlossen, aber man kann uns auch für spezielle Anlässe anfragen, wir nehmen uns dann die Freiheit, wenn sich der Aufwand nicht lohnt, auch mal Nein zu sagen.

Wir sind sehr flexibel und können auch gut umorganisieren, aber zu kurzfristige Bestellung können dann nur mit den von uns verfügbaren Produkten gemacht werden.

Wie viele Gäste werden denn täglich im Schnitt verpflegt und wie viele Apéros und Anlässe organisiert ihr jährlich für das Tierspital und die Vetsuisse?

In der Vorlesungszeit verpflegen wir im Schnitt 240 Personen täglich, allerdings sind es jeweils im Herbstsemester mehr. Sollte es mal vorkommen, dass zu wenig bestellt wurde, haben wir immer eine Re-

serve zur Verfügung, die wir anbieten können, damit wir alle Gäste verpflegen können. Wir versuchen, immer das Beste zu machen und eine gute Alternative anzubieten.

Was die Apéros angeht, so haben wir in der Vorlesungszeit mindestens einen grösseren Anlass pro Woche oder alle zwei Wochen. Es kann aber auch vorkommen, dass wir in einer Woche keine Kaffeepause und keinen Apéro haben. Das ist aber sehr selten. Dann haben wir auch Anlässe von externen Firmen, die zum Beispiel ein Seminar für die Tierärzte organisieren. Die Verpflegung für diese Anlässe übernehmen dann auch wir.

Der Donnerstag ist der meist gebuchte Tag für Apéros und Kaffeepausen. Am Freitag läuft am wenigsten. Sehr ruhig ist es in den ersten zwei Augustwochen, nach Ostern und Ende Dezember herrscht ebenfalls Flaute.

Gibt es einen Top-Seller unter euren angebotenen Menüs?

Ja, zum Beispiel Ghackets und Hörnli mit Apfelmus, Älplermagronen und Spaghetti Bolognese. In

letzter Zeit kommen aber auch die Vegi-Menüs sehr gut an. Was ein wenig vermisst wird, ist Gschwellti mit Käse. Das kam immer sehr gut an und letztes Jahr wurde ich auch mehrmals darauf angesprochen. Braten hingegen läuft weniger gut. Es kommt immer mal vor, dass Menüvorschläge gemacht werden. Ich leite diese dann gerne an den Küchenchef weiter.

Ein kleiner Hinweis am Rande:

Wir sind sehr dankbar, wenn der Abfall und das Besteck bei der Rückgabe in die dafür vorgesehen Behälter sortiert werden. Das hilft uns ungemein.

Es ist auch sehr interessant, dass unser Geschirr und Besteck ab und zu den Weg in die Cafeteria nicht zurückfindet. (lacht)

Merci fürs Mithelfen!

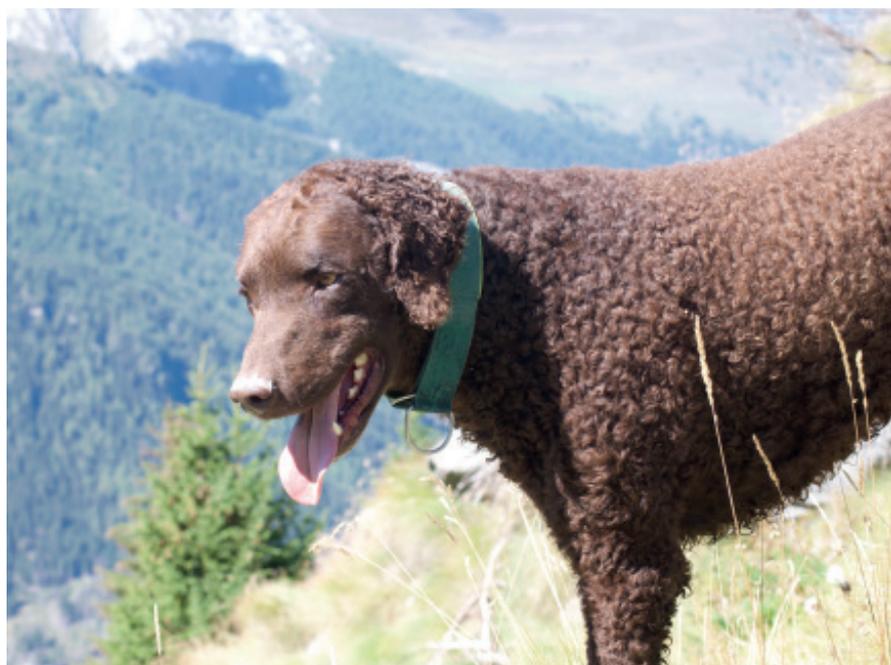


Elevage Beautiful Curl of Schwarzseeland

Les éleveuses:

Nous sommes Anne-Chantal et Hélène Fournier, un team mère et fille avec un grand amour en commun pour la race Curly Coated Retriever.

Le Curly Coated est un chien à la robe typique. Elle est faite de petites boucles très denses qui couvrent tout le corps à l'exception de la tête et des pattes, ce qui donne un aspect étonnant à ce retriever. Le Curly est noir ou brun foie.



Jago, mâle à robe marron

Autrices:

Anne-Chantal et Hélène Fournier

Le tempérament fondamental du Curly est typique celui du Retriever. C'est-à-dire qu'il a un sens développé pour le rapport et une joie évidente pour l'eau. Il a du «power» et grâce à sa persévérance convient très bien comme chien de chasse, de sport et pour le social.

Le Curly travaille avec son maître et non pour lui faire simplement plaisir. Cet élégant Retriever aime énormément courir, il a plus de tempérament que ses proches parents et a besoin de beaucoup se défouler. Après l'exercice physique, il est un agréable et calme colocataire qui

trouve tout naturellement sa place préférée pour dormir sur «le canapé».

A l'égard des étrangers, il est initialement plutôt réservé, mais au sein de la famille, il est extraordinairement affectueux. Il possède un instinct de garde, mais sans agressivité.

Pour former un Curly Coated il vaut mieux s'armer de patience et de compréhension... Il est conseillé d'avoir une certaine expérience en la matière, sinon le chien en tirera avantages de nos faiblesses. Ce qu'il a appris, il le maîtrise et ne l'oubliera plus tout au long de sa vie. Les personnes qui cherchent un résultat rapide seront mal servies avec le Curly Coated. Par contre, celles qui cherchent un fidèle, aimable et fiable compagnon trouveront leur bonheur avec lui. C'est en vivant au quotidien avec lui que l'on apprend à découvrir ses véritables qualités.

Notre première chienne Curly «Daiji», nous l'avons achetée comme simple chien de famille. Elle a tout de suite pris une grande place dans notre foyer. Lors de nos balades, cours d'éducation... son look particulier a fait que les gens s'arrêtaient pour nous demander "c'est un labradoodle?" ou pour nous dire "oh un chien croisé avec un mouton!"... c'est comme ça quand on possède une race peu connue. Pour y remédier et faire connaître cette magnifique race, j'ai commencé à participer à des expositions canines et de fil en aiguille, l'idée m'est venue de faire de l'élevage... C'est ainsi que l'affixe «Beautiful Curl of Schwarzseeland» a été créé en août 2008.

L'élevage partage les locaux dans notre habitation. En décembre 2015,

ma fille est devenue codétentrice de mon élevage.

C'est un élevage à caractère familial. Il est intégré au sein de la famille, composée des parents, Anne-Chantal et Pascal, avec l'appui de nos 3 enfants adultes, Loïc, Jean et Héléne.

Nous vivons en Singine depuis plus de 20 ans, dans un quartier résidentiel, en campagne, proche de la forêt. A ce jour, nous avons 2 femelles curlies, l'aînée Ganja, née en 2009, sa fille Djaba née en 2014. Ganja est issue de l'élevage "Engadin Star's" aux Grisons. La plus jeune, "Djaba Beautiful Curl of Schwarzseeland", fille de Ganja est née chez nous.

En été 2010 un Curly mâle est venu agrandir notre famille. Jago qui vient de l'élevage «Birdcatcher's» en Hollande. Son père a été Champion du monde de beauté en 2010. Les lignées sont très internationales (Suisse - Australie - Pays-Bas).

Le Curly-Coated Retriever est un chien plutôt rare, y compris dans son pays d'origine qui est la Grande-Bretagne. Pour contribuer à la conservation de cette magnifique race, nous mettons un point d'honneur à respecter tout particulièrement le tempérament et la bonne santé, lors du choix et de la sélection d'un animal d'élevage. Pour chacune de nos futures portées, nous étudions attentivement les pédigrées, tests génétiques EIC et GSDIIIa, RX hanches et coudes... des deux partenaires. Vu le nombre encore insuffisant d'élevage en Suisse, nous sommes dépendants des chiens importés et des mâles reproducteurs étrangers. Ainsi nous ne calculons plus les kilomètres parcourus pour rencontrer le père de nos futurs chiots (Lituanie, Suède, Norvège...)

En entrant dans le milieu canin des expositions et de l'élevage je ne m'imaginai pas vivre toutes ces aventures!

Faire de l'élevage n'est pas tout «rose». On se déplace pour une saillie, tout se déroule normalement mais au bout de 4 semaines on se rend compte que la chienne est restée vide. Il est clair que l'on est triste mais ce n'est pas grave en soi. Le pis que j'aie vécu a été la perte de ma première portée suite à une infection intra-utérine. Inexpérience de ma part et d'une jeune vétérinaire, césarienne d'urgence, stress pour la chienne et pour moi grande déception, tristesse et remise en question pour essayer de comprendre ce que je n'ai pas su voir! De plus, la communication avec les soignants a été difficile.

Les bons côtés sont les voyages, la rencontre avec les propriétaires d'autres Curlies dont les futurs mâles, le premier contact avec les futurs propriétaires de nos chiots. J'ai toujours beaucoup de plaisir quand une personne m'appelle pour me demander s'il y a la possibilité de venir voir mes chiens adultes, étape essentielle pour un futur détenteur et visiter les locaux en vue de l'acquisition d'un chiot. Ces visites sont en règle générale très enrichissantes pour moi ainsi que pour les acheteurs. Je dirais que grâce à nos chiens, chiots, nous rencontrons des personnes très intéressantes.

En tant qu'éleveuse, je me dois de conseiller les intéressés dans le choix de leur futur chiot. Pour le faire au mieux je les questionne sur leur mode de vie, leur lieu d'habitation...

En tant qu'éleveur il faut aussi savoir rebondir et gérer des problèmes de dernière minute, voici ma dernière expérience. Je me débrouille dans plusieurs langues étrangères, mais je connais mes limites. Ma fille qui est parfaitement trilingue gère le côté papiers, documents et communication avec l'étranger. L'hiver dernier il était impossible pour moi de me rendre en Scandinavie pour faire saillir ma chienne car il me fallait calculer 40 heures de voyage minimum et ceci sans aucun ennui durant le trajet. Nous avons décidé d'importer du sperme pour la faire inséminer en Suisse. Après avoir étudié un nombre élevé de pédigrées que nous pouvons trouver dans une banque de donnée, notre choix définitif s'est porté sur l'un des deux mâles qui globalement correspondaient au standard que nous souhaitons. Deux frères, l'un brun et l'autre noir, dans deux pays différents. Ma fille a géré la situation en contactant l'éleveuse de ces deux mâles afin que celle-ci soit notre intermédiaire

avec les propriétaires qui ne parlent que la langue de leur pays! Lors du prélèvement de sperme chez le mâle suédois, il s'est avéré que tous les spermatozoïdes étaient morts! Il a fallu prendre rapidement la décision et se tourner vers le second mâle, le norvégien. Lors d'une saillie ou d'une insémination le facteur temps joue un grand rôle dans l'organisation, le déplacement ... C'est donc assez speed pour tout gérer, mettre en place. Le sperme du second mâle était parfait à la base, malheureusement il n'a pas été conditionné correctement pour le transport. Pour couronner le tout un problème de transport à cause d'une erreur d'annotation sur le colis. Sur le paquet il était inscrit Express et non Express médical ce qui a fait que le paquet est resté en rade dans le nord de l'Allemagne, il a été livré avec 24 heures de retard. Malgré toutes ces péripéties nous avons tenté l'insémination. Deux jours plus tard Djaba était mal et un écoulement vaginal jaunâtre est apparu,

une infection... Elle a dû être mise rapidement sous antibiotique. Ma chienne s'est bien remise mais elle est restée vide. J'ai été déçue mais aussi soulagée au vu des circonstances.

Ce genre d'aventure montre bien que ce n'est pas toujours une partie de plaisir.

Les coûts engendrés peuvent être parfois importants, taxe de saillie, frais de voyage, frais d'hébergements... Nous ne faisons pas du business, nous vivons une passion. Nous procurons et recevons du plaisir.

Nos chiens occupent un rôle central dans notre vie. Ils nous accompagnent dans la majorité de nos activités et déplacements.

Nous participons aux expositions de beauté, en Suisse et à l'étranger, avec un réel succès. Ganja est Championne de beauté en Suisse, en Allemagne ainsi que championne internationale d'exposition. A l'European Dog Show de Bruxelles 2016, Ganja et Djaba se sont classées en tête de leur catégorie respective.

Au World Dog Show de Leipzig 2017, Djaba a obtenu la 1ère place des femelles curlies.

En 2018, au World Dog Show d'Amsterdam, Ganja a obtenu le titre de «Veteran World Winner Female». En 2019, Djaba a obtenu les titres de Champion Suisse de beauté et Champion Suisse d'exposition.

Ganja, notre chienne d'élevage à robe noire



Die Abteilung Tierschutz der UZH – Fünf Frauen im Einsatz für das Tierwohl und die 3R

Die Abteilung Tierschutz unterstützt die Forschenden der UZH bei der Planung und Durchführung von Tierversuchen. Spezielle Aufmerksamkeit wird dabei den «3R» (replace, reduce, refine) zuteil.

Autorenschaft: Michaela Thallmair,

Corina Berset, Paulin Jirkof

Das Telefon in der Abteilung Tierschutz klingelt und Personen mit ganz unterschiedlichen Anliegen könnten an der Leitung sein: z.B. eine Doktorandin, die etwas Blut von Patienten-Hunden für ein wissenschaftliches Projekt nehmen will und sich fragt, ob sie dazu eine Tierversuchsbewilligung benötigt; ein Forscher, der Unterstützung für die statistische Planung seines Projekts und für den Tierversuchsantrag sucht; ein Mitarbeiter, der lernen möchte, wie man Ratten kitzelt oder eine Wissenschaftlerin, die Informationen zu einem bestimmten Tier-

modell sucht. Die Mitarbeiterinnen der Abteilung Tierschutz geben Auskunft zu diesen und vielen weiteren Fragen im Bereich Tierversuche, Gesetzgebung und Tierwohl. Sie sind eine Auskunfts- und Beratungsstelle, führen aber auch Kontrollen in Tierhaltungen und von Tierversuchen durch und sind an Lehre und Ausbildung beteiligt. Dr. Michaela Thallmair leitet die Abteilung und arbeitet seit 2012 an der UZH als Tierschutzbeauftragte, Dr. med. vet. Corina Berset ist ebenso Tierschutzbeauftragte und kam 2018 an die UZH. Unterstützung erhal-



Bild 1: Dummies statt Tiere. Nicht nur in der veterinärmedizinischen Ausbildung, auch in der versuchstierkundlichen Ausbildung können Simulatoren den Einsatz von Tieren reduzieren und die Lernenden besser auf das Üben am echten Tier vorbereiten. (Mimicky Mouse Simulator, Vet-Tech; Foto: P. Jirkof).

ten die Tierschutzbeauftragten beim Beurteilen von Tierversuchsanträgen zudem derzeit an einem Tag pro Woche von Dr. med. vet. Melania Osto, PhD. Pro Jahr begutachten die Tierschutzbeauftragten 170-190 neue Anträge zusätzlich zu mehreren Hundert Ergänzungsgesuchen. Sie sind verantwortlich dafür, dass die Anträge vollständig und die Angaben für die Beurteilung des «un-erlässlichen Masses» (Art. 137, Tierschutzverordnung) vorhanden sind. Da diese Angaben die Planung der Tierzahlen, Auswertung der Versuchsergebnisse sowie entsprechende statistische Verfahren beinhaltet, wurde dieses Jahr eine Biostatistische Beratungsstelle geschaffen, die allen in vivo Forschenden zur Verfügung steht und die Dr. Bernadetta Tarigan inne hat. Bereits 2018 kam Dr. Paulin Jirkof als 3R-Koordinatorin an die UZH. Die 3R-Koordinatorin treibt 3R-Massnahmen an der UZH weiter voran und unterstützt in Zusammenarbeit mit den Tierschutzbeauftragten und der Biostatistikerin die effektive Umsetzung und Implementierung dieser Massnahmen (siehe Box). Die Abteilung Tierschutz ist an allen 3Rs gleichermaßen interessiert, wobei in der täglichen Arbeit vor allem «Refinement» und «Reduction» im Vordergrund steht.

Gute Kommunikation ist ein Schlüsselfaktor für eine erfolgreiche Zusammenarbeit und wichtiger Teil einer Kultur der Fürsorge (culture of care), des Respekts und der Empathie für Tiere und Menschen. Die Mitarbeiterinnen der Abteilung Tierschutz unterstützen Sie gerne auch in Ihren Anliegen und freuen sich über Kritik oder Anregungen.

Kontakt & weitere Links

- Abt. Tierschutz,
Tierschutzbeauftragte: Tel. +41 44 63 58292 (Dr. Michaela Thallmair) oder 56709 (Dr. Corina Berset).
3R-Koordinatorin (Dr. Paulin Jirkof): Tel: +41 44 63 58294,
www.tierschutz.uzh.ch
Statistische Beratung (Dr. Bernadetta Tarigan): Tel: +41 44 63 56057/8,
www.math.uzh.ch

- 3R Kompetenzzentrum Schweiz (3RCC) www.swiss3rcc.org
- Animatch www.swiss.animatch.eu

Das 3R Prinzip

Replacement beschreibt die Nutzung von Methoden, die den Einsatz von lebenden Tieren reduzieren oder ersetzen. Alternativmethoden können auf einfachen Organismen wie Bakterien oder wirbellosen Tieren, tierischen Zell- und Gewebekulturen basieren. Heute spielt aber auch der Einsatz von gänzlich tierfreien Methoden, also die Nutzung von menschlichen Zellen, Organoiden oder Organ-on-a-Chip Technologien, genauso wie Computersimulationen, systematische Reviews publizierter Daten oder aber Simulatoren für die Ausbildung (Bild 1) eine immer grössere Rolle. Reduction bezieht sich auf alle Ansätze, die auf eine Reduzierung der Anzahl der eingesetzten Tiere im Tierversuch zielen, wobei die Aussagekraft (Power) des Experiments gegeben sein muss. Eine gute Versuchsplanung, moderne statistische Auswertungsmethoden sowie bestimmte Techniken, wie z.B. bildgebende Verfahren sind hierbei wichtig. Auch die gemeinsame Nutzung von Zellen oder Organen von Versuchstieren durch verschiedene Forscher wie sie z.B. die an der UZH angebotene Plattform «Animatch» ermöglicht, kann Tierzahlen reduzieren. Das dritte R, Refinement, beschreibt alle Massnahmen, welche die Belastung, von Versuchstieren reduzieren oder das Tierwohl fördern können. Dies schliesst Verbesserungen von experimentellen Bedingungen, artgerechte Tierhaltung und einen empathischen und schonenden Umgang mit Versuchstieren ein (Bild 2).

Am 2. September 2019 wird das 3R Kompetenzzentrum Schweiz, zu dessen Gründungsmitglieder die UZH zählt, den 60. Geburtstag des 3R Prinzips mit einem Symposium in Bern feiern.



Bild 2: Sanftes Handling. Labormäuse an der UZH profitieren von an ihr speziestypisches Verhalten angepassten Handlingmethoden wie den Einsatz von Plastiktunneln für Transfer der Tiere (Foto: M. Durst).

Wendepunkte einer Karriere

Experte für Exoten, Pathologe, Forscher, Mikrobiologe und Dozent: Dr. Francesco Origgi hat zahlreiche Interessen. So verläuft auch sein Lebenslauf nicht entlang eines klassischen roten Fadens. Heute aber weiss er, dass sein grosser «Rucksack» an Erfahrungen und Wissen ein Vorteil ist.

Interviewer: Daniela Flückiger und Michael Stoffel

Dr. Francesco Origgi, Sie sind Oberassistent am Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin der Vetsuisse Fakultät Bern. Seit wann interessieren Sie sich für Fische, Wildtiere und Exoten?

Seit ich denken kann. Schon als Junge fing ich Eidechsen, um sie zu untersuchen. Heute weiss ich, dass ich dabei nicht immer ganz korrekt mit den Tieren umging (lacht). Aber ich wollte die Tiere von Nahem sehen und untersuchen.

Und diese Leidenschaft blieb seither bestehen?

Ja, die Leidenschaft und das Interesse für Exoten liessen niemals nach. Auch wenn ich während der High-School ein grosses Interesse für Philosophie entwickelte, spürte ich dennoch den «call of the wild». Also seziierte ich tote Eidechsen und fand Gefallen an den medizinischen Aspekten. Ich dachte zuerst lange über ein Biologiestudium nach, entschied mich aber schlussendlich doch für ein Veterinärstudium, primär wegen den medizinischen Inhalten des Studiums.

Und nach dem Studium? Fanden Sie direkt eine Stelle in dem Bereich?

Nein, das war damals schwierig. In Italien, wo ich aufwuchs und studierte, gab es in den frühen 90er Jahren nur wenige Kliniken, die Exoten be-



Dr. Francesco Origgi

handelten. Und auch an der Universität haben wir diese interessanten Tiere kaum kennengelernt. So musste ich mich während meines Doktorats über Leptospirose bei Wildschweinen denn auch primär mit der Lektüre von Artikeln über Wildtier- und Exotenmedizin begnügen. Ich erinnere mich gut an einen «ersten Wendepunkt» in meiner Karriere: Ich las gerade ein Paper, und der Autor hatte seine Email-Adresse angegeben. 1994 war das ein Novum.

Und, nahmen Sie Kontakt mit dem Autor auf?

Ja, denn einerseits war ich an dem Thema ja nach wie vor sehr interessiert und andererseits hatte ich auch gerade eine Echse auf meinem Pathologie-Tisch, an der ich eine Nekropsie durchführen sollte. So schrieb ich dem Autor des Papers eine E-Mail. Dazu war ich jedoch auf die Hilfe der Schwägerin meiner Schwester angewiesen. Sie war damals nämlich die einzige Person die ich kannte, die einen E-Mail-Account besaß. So schrieb ich von ihrer E-Mail aus dem Autor und die Antwort, die notabene nach zwei Wochen erst eintraf, war zunächst ernüchternd. Er schrieb, kurz und knapp, so etwas wie: «Ihnen dies alles per Email zu erklären ist, als ob man versuchen würde, jemandem telefonisch beizubringen, wie man bei einem Affen eine Gehirn-Transplantation durchführt». Und er fügte an: «Falls Sie wirklich interessiert sind, müssen Sie mindestens zehn Wochen zu mir an die Klinik kommen».

Haben Sie das Angebot angenommen?

Selbstverständlich! Ich besorgte mir ein Visum und reiste nach Florida,



Klinische Untersuchung eines Gepards während des ersten Externships am Zoo and Wildlife Service of the University of Florida, 1995

wo ich während zehn Wochen von Prof. Jacobson, dem Abteilungsleiter der Zoo- und Wildtiermedizin der University of Florida, weitergebildet wurde. Und Sie glauben nicht, was wir als Erstes untersuchten... eine Klapperschlange. Die ersten acht Wochen verbrachte ich in der Klinik. Während der letzten zwei Wochen meines Aufenthalts war Prof. Jacobson jedoch off clinics, so dass er mir Einblick in sein Forschungslabor gewährte. Dies war wie eine Offenbarung und die Initialzündung für mein Interesse an der Forschung. Nach knapp drei Monaten ging diese lehrreiche Zeit zu Ende, doch ich verließ Florida nicht, ohne meinem Kollegen zu versichern, dass ich jederzeit wiederkommen würde, falls sich eine Gelegenheit bieten sollte. Zurück in Italien arbeitete ich fortan als Kliniker für Reptilien und Exoten. Doch tatsächlich kam schon bald ein neues Angebot aus dem Umfeld von Elliott Jacobson und zwar für ein Master-Programm über Schildkröten. Ich war sofort Feuer und Flamme. Ich musste dafür aber eine Fachprüfung sowie einen Englisch-Test ablegen. Leider lagen die fixen

Daten für die Prüfungen zu spät, als dass ich das Masterprogramm noch hätte antreten können.

Was taten Sie nach diesem Rückschlag?

Als erstes sagte ich mir: «Francesco, du machst die Tests jetzt trotzdem». Denn ich wollte, falls so ein Angebot erneut kommen sollte, die Tests in der Tasche haben. Dann, eines Tages, sah ich eine Annonce des Fulbright-Programms und bewarb mich. Erst im Nachhinein habe ich richtig realisiert, dass das eines der prestigeträchtigsten Stipendienprogramme der Welt ist, welches auf den akademischen Austausch in die und aus den USA ausgerichtet ist. Nach zahlreichen Interviews gehörte ich als einziger Veterinärmediziner zu den glücklichen 25 Bewerbern, die in die USA reisen und dort ein ganzes Jahr studieren durften, und zwar zu einem Thema ihrer Wahl. Und ich wollte ganz klar das Eine... erneut bei Prof. Jacobson arbeiten. Also rief ich ihn an, und ihm fiel beinahe der Telefonhörer aus der Hand, als ich ihm von meinem Stipendium erzählte. Ein Traum wurde wahr. Und dies, eigentlich erneut, durch einen unerwarteten Wendepunkt in meinem Leben, nachdem ich eine Enttäuschung erlitten hatte. So einigten uns auf einen zweijährigen Master-Studiengang wobei das geplante Projekt zur Herpes-Diagnostik bereits nach neun Monaten abgeschlossen war. So wurde daraus ein PhD, in dem es um molekulargenetische Grundlage der Pathogenese sowie geeignete diagnostische Tests ging. Diese drei Jahre waren für mich die besten meines Lebens. Jeden Morgen begrüßten wir uns «Hello, another day in paradise». Und so fühlte ich mich wirklich.

Wie ging es danach weiter?

Im Anschluss an das Fulbright-Programm müssen alle Teilnehmenden für zwei Jahre in ihre Heimatländer zurückkehren. So sieht es das Programm vor. Also hiess es auch für mich «zurück nach Italien», wo ich eine Stelle als Post-Doc annahm. Im Gegensatz zu Florida lief hier alles schlecht: Die Forschung zum Humanen Herpesvirus 7 am Ospedale San Raffaele lieferte nicht die gewünschten Ergebnisse und ich publizierte in fünf Jahren gerade mal ein Paper und auch das nur als Co-Autor. Doch heute bin ich dankbar um diese Erfahrung. Ungeachtet der unbefriedigenden Zahl der Publikationen waren die methodischen Herausforderungen eine hervorragende Schulung hinsichtlich des Umgangs mit wissenschaftlichen Fragestellungen. Der Gewinn bemisst sich somit nicht allein an den erhofften Daten, sondern insbesondere an der Aneignung des wissenschaftlichen Rüstzeugs, ein Nutzen, der sich später als entscheidend erweisen kann.

Also bringen auch Rückschläge wichtige Erkenntnisse?

Absolut. Nur so findet man heraus, was einem fehlt. In dieser Zeit realisierte ich, dass ich all das Gelernte noch besser verbinden wollte. Ich forschte also nach, wie sich das bewerkstelligen liesse und die Lösung für mich war die Pathologie. Wegen ihrer Reputation für exotische Tiere bewarb ich mich an der University of Florida auf eine Residency-Stelle in der Pathologie – wo ich dann ironischerweise allerdings hauptsächlich Pferde seziierte...

Und wie kamen Sie dann zurück zu Ihren geliebten Exoten?

Auch hier verdanke ich Florida viel. Gegen Ende meiner Residency wurde ich als Staff pathologist für Disney's Animal Program vorgeschlagen. Damit wurde ich auch verantwortlich für alle lebenden aquatischen und terrestrischen Bewohner des Parks, darunter etwa Fische und Schildkröten. Sie können sich vorstellen, was das für mich bedeutete. Ich war «as happy as can be». Ich hatte das Gefühl aus einer Pralinschachtel genau die Pralinen herauspicken zu dürfen, die mir am besten schmecken (lacht). In diesen Jahren absolvierte ich zudem die Board-Prüfungen in Mikrobiologie und Pathologie.

Seit 2010 arbeiten Sie nun in Bern. Wie hilft Ihnen Ihr grosser Erfahrungsschatz hier?

Die Arbeit an der Uni Bern ermöglicht mir, meine verschiedenen Erfahrungen zusammenzubringen. Ich bin überzeugt, dass dieses multidisziplinäre Hintergrundwissen die Basis darstellt für alles, was ich dem FIWI bieten kann. Darauf aufbauend konnte ich dazu beitragen, die molekulare Diagnostik bei Wildtieren auszubauen und ausserordentlich lohnende Forschungsprojekte zu entwickeln, sei dies bei der Arbeit am Staupe-Virus oder dem Herpes-Virus bei Fröschen und Kröten. Besonders stolz bin ich aber auch auf unser Residency-Programm in Mikrobiologie, das ich zusammen mit Professor Joachim Frey etablierte und das getreu dem Motto der vereinten Vetsuisse-Fakultäten auch von Studierenden aus Zürich belegt werden kann. Auch das Unterrichten der Studierenden

bereitet mir grosse Freude. Ich bin stets bemüht, meine Vorlesungen durch Erfahrungen aus dem realen Leben zu bereichern. Dabei versuche ich auch, den Studierenden neue Blickwinkel auf scheinbar Vertrautes zu erschliessen. So wünsche ich mir beispielsweise, dass die Studierenden am Ende meiner Vorlesungen Hühner als «Rockstars» betrachten (lacht).

Wie meinen Sie das?

Nun, man braucht nur die phantastischen evolutionären Anpassungen der Anatomie und Physiologie zu bedenken, durch welche die Vögel zu perfekten Flugmaschinen geworden sind. Trotz Leichtbauweise ist ihr Skelett starr und belastbar, mit einem tiefliegenden Schwerpunkt wie ein Formel-1-Rennwagen. Sie fliegen stundenlang in grosser Höhe bei tiefem Sauerstoffgehalt und zwar ohne Sauerstoffflaschen. Zudem gehen sie am Boden noch wie die Saurier vor 65 Millionen Jahren. Wenn man sich all dies bewusstmacht, so kann man ein Huhn nie wieder so betrachten wie vorher, und das ist mein Ziel. Die Studierenden sind mir wichtig, und ich wünsche mir, dass sie ihre Träume verfolgen oder, noch besser, selber welche bauen. Die verschiedenen Aspekte einer Sache zu entdecken, fasziniert mich immer noch täglich. Und da kommt mir mein breiter Erfahrungsschatz sehr gelegen: Denn Anatomie, Mikrobiologie, Pathologie etc. spielen immer zusammen, und ich kann dies in meiner Arbeit zusammenfügen. Das ist meine Motivation.

Herr Origgi, wir danken Ihnen herzlich für dieses spannende und aufschlussreiche Gespräch.

Visit of Purdue Students at the Vetsuisse Faculty University of Zurich

Dear distinguished alumni,

We are writing to sincerely thank you for contributing to the Switzerland Internal Medicine Rotation of 2018. Your generous contributions have helped finance and support a truly unforgettable experience.

The small animal medicine rotation in Switzerland was an extraordinary rotation. We had the opportunity to work alongside veterinary professionals from different cultures and backgrounds, which allowed us to gain a better appreciation for the differences and similarities when compared to our own cultures and values. During the program we all had the privilege of experiencing medicine in both private clinics as well as in universities, allowing us to better appreciate and understand both the opportunities and obstacles seen in these different approaches to veterinary medicine.

For us six lucky students on this rotation, our time in Switzerland was bursting with opportunities. We spent the weekdays in clinics seeing a myriad of patients with diseases much like, and sometimes unlike, those seen back home. Despite the language and culture barriers we were able to immerse ourselves in the cases thanks to the welcoming clinicians in these clinics, and we went home every day having learned or seen something unique and unforgettable. Our evenings and weekends

were then spent submerging ourselves in the welcoming culture of Switzerland. Walking through cities rich with history, smelling the smells of the delicious food, all the while surrounded with gorgeous scenery - there was always so much to see and do! We hiked mountains and trails, ran into a few photogenic goats and cows in the mountains, toured centuries old cities, and ate some of the best food of our lives!

Throughout our time in Switzerland we were constantly reminded of just what an incredible experience this journey was. So many different cultures were appreciated, new friends were made, and even different medical techniques, equipment and ways to practice medicine were seen. All of us brought back irreplaceable memories as well as a greater passion for the field of veterinary medicine. And, all of our experiences could not have been made possible without your generosity. As soon to be proud Purdue University College of Veterinary Medicine alumni, we are excited for what our future holds, and we know that we are even better prepared for it thanks to our time abroad.

Ever Grateful, Ever True,

Purdue University Switzerland Internal
Medicine Rotation Students of 2018



From left to right: Katherine Kelly, Leslie Lundewal, Melissa Jones, Kristen Deom, Brook Shell, Carisa Fraser, Sarah Steinbach (accompanying professor)



Mittelbau-Meeting at the Center for Proper Housing of Poultry and Rabbits in Zollikofen

The Mittelbau of the Vetsuisse Faculty Bern met at the Aviforum in Zollikofen to learn about the research activities of the Center for Proper Housing of Poultry and Rabbits. Meetings at various sites of Vetsuisse Bern will be continued in the future to strengthen the network between members of the Mittelbau.

Autorenschaft: Michael Toscano,

Olivier Levionnois,

Britta Lundström-Stadelmann

The Mittelbau of the Vetsuisse Faculty Bern represents all scientific employees of the Faculty, with the exception of ordinary and extraordinary Professors. By this definition, members include: Doctoral students (Dr. med. vet. and PhD), Assistants, senior Assistants, research Assistants, Lecturers (I and II), assistant Professors, and associate Professors. The Mittelbau is represented on all Vetsuisse committees and thereby part of the decision-making within these committees. Before each committee meeting, the Mittelbau meets to discuss upcoming matters.

Most of our regular meetings take place in the Faculty room of the Anatomy building. On March 4, however, the Mittelbau was kindly invited by Dr. Michael Toscano, Group Leader of Center for Proper Housing of Poultry and Rabbits (ZTHZ). The ZTHZ, a collaboration between Abteilung Tierschutz of the Veterinary Public Health Institute (Universität Bern) and the Federal Food Safety and Veterinary Office, is housed at the Aviforum in Zollikofen where it has access to multiple barns intended for basic and applied research. At the site, the Mittelbau got an interesting tour around the facilities, including a

new research barn (www.unibe.ch/aktuell/medien/media_relations/medienmitteilungen/2018/medienmitteilungen_2018/neuer_stall_ermoglicht_innovative_forschung_fur_tiergerechte_haltungssysteme/index_ger.html) and insight into ongoing research projects. For instance, Dr. Toscano was able to show a new technology involved in tracking individual hens within commercial facilities as well as research to understand industry problems such as injuries during barn depopulation and piling of hens which can lead to smothering. The Mittelbau also discussed upcoming topics for the Kollegiumssitzung

over a lunch in a relaxed atmosphere. Similar events where the Mittelbau visits other members' facilities will be continued in the future to strengthen the network between members. Please contact us, if you have further suggestions.

All members of the Mittelbau are cordially invited to attend any of our meetings. Information is distributed by your Institute's representative. More information on the Mittelbau can be found at http://www.vetsuisse.unibe.ch/ueber_uns/mittelbau_der_vetsuisse_bern/index_ger.html



How to lose your soul to Seoul

Bei winterlichem Wetter fand im Januar 2019 das 67. IVSA-Symposium in Seoul statt – die Hauptversammlung der internationalen Veterinärstudentenvereinigung. Mit dabei waren auch zwei Studentinnen aus der Schweiz.

Autorenschaft: Annina Müller

IVSA ist die grösste Veterinärstudentenvereinigung der Welt. Als IVSA Bern sind wir seit wenigen Jahren wieder sehr aktiv und stets an internationalen Events vertreten. Sie finden halbjährlich statt und sind als Hauptversammlung von IVSA Global – der Mutterorganisation – zu verstehen. Für gut eine

Woche kommen Veterinärstudierende aus der ganzen Welt dafür zusammen. Nebenbei ist dies immer eine tolle Chance, sich mit den anderen Studierenden auszutauschen, wobei man spannende Details über das Leben als Veterinärstudent in verschiedensten Ländern erfährt.

Diesen Winter waren es eben die koreanischen Studis, die 150 Delegierte aus 31 Ländern in die südkoreanische Hauptstadt einluden. Für mich war es schon die dritte IVSA-Veranstaltung, und ich freute mich riesig darauf, viele meiner Freunde wieder zu treffen.

Stadtrundgang in typischen koreanischen Trachten (Hanbok)



Am Flughafen wurden wir von Mitgliedern des Organisationskomitees in Empfang genommen und in den Bus verfrachtet. In Zweierzimmern waren wir im Studentenwohnheim der riesigen Seoul National University untergebracht, etwa eine Stunde ausserhalb des Stadtzentrums. Mit meiner Zimmerkameradin Andy aus Südafrika verstand ich mich auf Anhieb.

Das Programm begann schon am ersten Tag mit der ersten offiziellen Sitzung, der General Assembly.

Das Programm begann schon am ersten Tag mit der ersten offiziellen Sitzung, der General Assembly. Dort sitzen die Delegierten zusammen und diskutieren über neue und bestehende Artikel in der Verordnung, wählen den Vorstand und schmieden Zukunftspläne für IVSA. Das kann sehr spannend sein, ausser es wird eine Stunde lang darüber debattiert, ob wir das Wort socialise oder socialize im neuen Paragraphen verwenden wollen. Und wagt es dabei jemand, tief im Sitz versteckt ein Nickerchen zu machen, so wird sich diese Person garantiert schlafend auf einem Foto in der Facebook-Gruppe wiederfinden.

In den darauffolgenden Tagen hatten wir nebst den Sitzungen Zeit, Seoul kennen zu lernen. Wir besuchten die lokale Pferderennbahn, verfolgten die Wachablösung am berühmten Gyeongbok Palast, nahmen an Teezeremonien im Tempel teil und liefen Schlittschuh mitten in der Stadt. Eine Wanderung auf den Gwanaksan Mountain brachte etwas Bewegung, was uns allen wohl nicht schadete, nach all dem Street Food, das an jeder Ecke zum Degustieren einlud.

Eine Klinikführung an der Uni gab es leider nicht, dafür wurden verschiedene Vorlesungen und Workshops durchgeführt. Am besten gefiel mir der Workshop zu orientalischer Medizin, wo uns eine heimische Dozentin das Prinzip von Akupunktur und Moxibustion (Verbrennung einer getrockneten Pflanze über Therapiepunkten auf der Körperoberfläche) erklärte. Beides konnten wir an uns selber ausprobieren – solange, bis der Feueralarm losging.

...gab es am Schweizer Stand tatsächlich Raclette – jedenfalls bis unsere (einzige) Kerze umkippte.

Nach dem Eindunkeln war für uns noch lange nicht Schlafenszeit, denn auch die Abende waren durchgeplant. Beim Cultural Evening zum Beispiel konnte man mitgebrachte Spezialitäten aus den vertretenen Ländern kosten. Nebst Exotischem wie karamellisiertem Käse aus Norwegen gab es am Schweizer Stand tatsächlich Raclette – jedenfalls bis unsere (einzige) Kerze umkippte.

An einem anderen Abend konnte man übriges Geld bei einer Auktion für Uni-T-Shirts, Souvenirs oder gar für einen Anzug einer anwesenden norwegischen Skispringerin ausgeben. Das gesammelte Geld kam dem IVSA Development Fund zugute, der Projekte rund um veterinärmedizinische Bildung unterstützt.

Viel zu schnell war es Zeit für den letzten Abend, an dem traditionell das Official Dinner stattfindet. Jeder und jede wirft sich dabei in Schale, beziehungsweise in das zerknitterte Kleid, welches extra für diesen



Schweizer Delikatessen am Cultural Evening

Abend mitmusste. Ein letztes Mal wurde uns in einem festlichen Saal an einem Buffet alles serviert, was die südkoreanische Küche zu bieten hat – inklusive rohem Tintenfisch und Schnecken, bei denen ich jedoch dankend ablehnen musste. Den Rest der Nacht feierten wir mit Karaoke, dem Nationalsport der Koreaner. Dementsprechend müde, aber mit tollen Erinnerungen und vielen neuen Bekanntschaften machte ich mich am Tag danach wieder auf die Heimreise – und freute mich schon auf das nächste Mal.

Wachablösung am Gyeongbok Palast



Forschendes Lernen – Epidemiologie im 3. Studienjahr

«Pour conclure, la langue maternelle a bel et bien une influence sur la réussite de la majorité des études vétérinaires à Berne. Au vu de ces constatations, ne serait-il pas judicieux de prendre des mesures pour combler ces inégalités?» – Schlussfolgerung einer von Studierenden durchgeführten epidemiologischen Studie

Autorenschaft:

Salome Dürr, Gertraud Schübach

«Epi...- was?» Epidemiologie gehört nicht gerade zu den Hauptinteressen der grossen Mehrheit der Veterinärstudierenden und –Studenten. Und Biostatistik schon gar nicht! Wozu sollte dies nützlich sein? Wie kann Wissen über statistische Tests überhaupt angewendet werden? Genau dies wollten wir den Studierenden des 3. Jahres an der Vetsuisse Bern zeigen: Epidemiologie kann sehr interessant sein und die Anwendung von statistischen Test nützlich, um wissenschaftliche Hypothesen zu überprüfen.

Unterstützt durch die Förderung Innovative Lehre (FIL) der Universität Bern (www.gutelehre.unibe.ch) haben wir die Vorlesung der Epidemiologie im 3. Studienjahr im Herbstsemester 2018 komplett umstrukturiert. Anstelle einer klassischen Frontalvorlesung zu «Wie sollte ich eine epidemiologische Studie durchführen?» haben die Studierenden in Gruppen selber eine kleine Studie durchgeführt. Dabei wurde das Konzept des Forschenden Lernens konsequent umgesetzt. Forschendes Lernen ist charakterisiert durch ein problemorientiertes, offenes und selbstorganisiertes Lernarrangement. Im

Vetsuisse Faculty
Veterinary Public Health Institute

u^b
UNIVERSITÄT
BERNE

Influence de la langue maternelle sur la réussite des études vétérinaires à la faculté Vetsuisse de Berne

Murielle Boss¹, Morgane Geminiani¹, Nadège Hefflinger¹, Ellie Kombois¹, Marion Loetscher¹, Pauline Pflüger¹, Morgane Ruffly-Guyot¹, Salome Dürr¹
¹ Vetsuisse Faculty, University of Bern, Switzerland; ² Veterinary Public Health Institute, Vetsuisse Faculty, University of Bern, Switzerland

Introduction
Vétérinaire, un métier qui fait rêver beaucoup de jeunes Suisses. Cependant, les non-germanophones se retrouvent rapidement compte que leurs études seront en allemand. Les choix de langues universitaires dépendent en partie de la réussite à Berne et à Zurich. La question qui nous a motivés se pose-t-elle alors la suivante: « Aurait les mêmes chances de réussite sur germanophone? »

La faculté Vetsuisse ne possède pas de statistiques complètes sur le sujet, ce qui ne nous permet pas de comparer nos résultats à l'échelle de toute la faculté. De plus, aucune étude n'avait été faite de nous, connaissance, réalisée à ce sujet, nous avons tenté de répondre à cette question.

Nous nous sommes donc demandé: « La langue maternelle a-t-elle une influence sur la réussite des études vétérinaires à la faculté Vetsuisse de Berne? »

Pour cette étude, nous avons interrogé les actuels et anciens étudiants de cette même faculté.

Méthode
La population cible dans cette étude est représentée par les étudiants de la faculté Vetsuisse de Berne, divisés en régional et suisse (Epi/Non) et en se basant sur le fait que la faculté est composée de plus d'un tiers de non-germanophones pour deux tiers de germanophones, nous avons calculé que notre échantillon idéal devrait compter 83 non-germanophones (NG) contre quatre-vingt-trois (G), soit au total 252 participants, en imaginant que 60% des NG réussissent leurs études contre 80% des G, avec un premier de 80%.

Le questionnaire Limesurvey posté sur la page Facebook de la Faculté, nous a permis de récolter les données dans un délai de deux semaines. Huit personnes ont été exclues de l'analyse pour cause de réponses incomplètes. Afin de vérifier notre hypothèse, nous avons décidé de répartir les participants en deux groupes, soit « germanophones » et « non-germanophones ». Le critère de répartition a été la langue maternelle. De ce fait, neuf personnes ont été exclues pour cause de bilinguisme, collecté, ne pouvant être réparti dans l'un ou l'autre des deux groupes. Les données ont été vérifiées sur Excel et R.

Nous sommes parvenus à inclure le plus de personnes possible dans le groupe (G et NG). Les personnes ont été réparties dans le groupe « germanophone » et « non-germanophone » en fonction de leur langue maternelle. Les données ont été complétées, un test Chi-carré/Fisher Exact a été effectué.

Dans un deuxième temps, nous avons voulu voir l'influence de la maîtrise bilingue sur la réussite de la première année chez les non-germanophones. De ce fait, nous avons exclu les personnes bilingues de notre échantillon. Pour cela, nous avons utilisé le questionnaire de la faculté Vetsuisse de Berne. Les personnes bilingues ont été exclues de l'analyse.

Pour finir le test de la langue, nous avons utilisé le questionnaire de la faculté Vetsuisse de Berne. Les personnes bilingues ont été exclues de l'analyse.

Résultats et discussion
Sur 252 personnes ayant répondu au sondage, 213 réponses ont été obtenues (85 G et 127 NG), selon les résultats, nous avons pu conclure que l'hypothèse était vraie. La langue maternelle n'a pas d'influence sur la réussite des études de médecine vétérinaire à Berne s'il y a une réponse pour la première (p < 0.0001) et la deuxième année (p = 0.022), ce qui démontre que la langue maternelle a bel et bien une influence significative sur la réussite des études vétérinaires (première 1). La troisième année (p = 0.18) et la quatrième (p = 0.07) n'ont pas fait d'exceptions, ce qui peut venir du fait que les étudiants non-germanophones ne sont habitués à suivre des cours en allemand (première 2). Dans notre échantillon, il n'y a pas eu d'échec en cinquième et à l'examen. Néanmoins, aucun test n'a donc été fait. Ces données sont à sélectionner. Il faut savoir que chaque année, une dizaine d'étudiants échoue à l'examen final.

Nous avons par la suite comparé les NG ayant fait une maîtrise bilingue avec les NG n'ayant fait aucune maîtrise supplémentaire (d'abord germanophone 2). Nous avons la maîtrise bilingue plus représentative que l'autre étude complémentaire d'ailleurs, car elle comprend des cours en allemand. Pourtant, les résultats n'indiquent aucune différence significative (p < 0.05) sur la première année.

Pour finir, la tendance indiquée de manière significative (p < 0.0001) que les non-germanophones ont l'impression de devoir fournir plus de travail important que les germanophones (première 3).

De plus, l'échantillon utilisé ne correspond pas à l'échantillon idéal calculé au préalable, car nous ne sommes pas parvenus à inclure tous les participants et les personnes ayant reçu n'avaient pas répondu.

Enfin, notre analyse peut être légèrement biaisée car nous avons exclu les personnes bilingues de notre échantillon. Les personnes bilingues ne peuvent pas être incluses dans une catégorie qui ne correspond pas vraiment à la réalité.

Conclusion
Bien que cette étude se soit bien déroulée, l'avenir nous en dira plus sur la réussite dans un tel échantillon. Elle a démontré beaucoup de travail de vérification.

De même, le programme NCS, utilisé pour analyser nos résultats, démontre une certaine complexité à l'interprétation, il est difficile de conclure la langue maternelle a bel et bien une influence sur la réussite de la majorité des études vétérinaires à Berne. Au vu de ces constatations, ne serait-il pas judicieux de prendre des mesures pour combler ces inégalités?

Figures:
- 'Un et/ou 2e année': Bar chart showing success rates for German (G) and Non-German (NG) students in the 1st and 2nd years.
- '3e et 4e années': Bar chart showing success rates for German (G) and Non-German (NG) students in the 3rd and 4th years.
- 'Résultats des NG qui ont obtenu de l'im Matr. bilingue': Pie chart comparing success rates of bilingue NG students.
- 'Basé sur le travail à fournir': Pie chart comparing the perceived workload of German and Non-German students.

Druckversion eines der neun Poster

forschenden Lernen erhalten Studierende die Gelegenheit, selbstständig den gesamten Prozess eines Forschungsvorhabens zu durchlaufen, von der Themenfindung bis zur Ergebnispräsentation.

Die Studierenden haben sich in neun Gruppen aufgeteilt und eine von ihnen selbst definierte Fragestellung ausgewählt, die sie «erforschen» wollten. Natürlich waren die Fragestellungen dadurch eingeschränkt, dass die ganze Studie innerhalb von gut sieben Wochen durchgeführt werden musste. Also Themenfindung – Studienkonzept – Datensammlung – Datenanalyse – Interpretation – Poster verfassen und dann vorstellen; dafür sind sieben Wochen nicht viel Zeit. Daher verwendeten acht der neun Gruppen einen Online-Fragebogen. Inert zwei Wochen konnten pro Gruppe im Durchschnitt 250 Antworten generiert werden, die dann analysiert wurden. Eine Gruppe konnte auf einen Datensatz aus der Pferdeklunik zurückgreifen. Jede Gruppe wurde von einer Person aus dem Veterinary Public Health Institut unterstützt, so dass alle Schritte der Studie durch eine Fachperson begleitet wurden. Verschiedenste Themen wurden angeschaut: Gibt es einen Röstigraben bei der Anwendung der Schul- und Alternativmedizin bei Pferden? Essen Vete-

Jede Gruppe wurde von einer Person aus dem Veterinary Public Health Institut unterstützt, so dass alle Schritte der Studie durch eine Fachperson begleitet wurden.



Vorstellung der Resultate der epidemiologischen Studie anhand einer Posterausstellung mit Präsentation.

rinärstudierende mehr oder weniger Fleisch als andere? Gleich zwei Gruppen wollten wissen, was die Risikofaktoren für Otitiden bei Hunden sind. Etwa die Form der Ohren? Zwei Gruppen hatten sich mit Adipositas bei Katzen beschäftigt: was sind potentielle Risikofaktoren? Eine Gruppe konnte zeigen, dass Katzen von Veterinärmedizin-Studierenden signifikant weniger geimpft waren als andere Katzen. Schlussendlich hatten sich zwei – nota bene des groupes francophones – damit beschäftigt, wie gross die Hürde einer nicht-deutschen Muttersprache für das Vet-Studium in Bern ist. Eine Schlussfolgerung davon ist im Vorspann zu finden. Parallel zu der Durchführung der Studien hatten sich die Studierenden eigenständig, im Sinne eines «Flipped Classroom», Lehrvideos zum Thema Epidemiologie und Statistik angeschaut, welche von Olivier Glardon, Gertraud Schüpbach und Salome Dürr verfasst und aufgenommen wurden. Die Studierenden konnten ihr Wissen dann gleich anschliessend mittels Online-Fragen testen. So konnte der Stoff vom 1.

Studienjahr vertieft und das in den Videos Gelernte konnte gleich bei der Durchführung der eigenen epidemiologischen Studie angewandt werden.

Wir haben die Studierenden sehr engagiert und motiviert erlebt – um einiges motivierter als während einer Epidemiologievorlesung. Wir erhielten auch die Rückmeldung, dass die Durchführung der eigenen Studie, trotz zeitlich teilweise grosser Belastung, auch Spass gemacht hat. Wir hoffen, dass dies nachhaltig war, und wir das Interesse an der Epidemiologie bei der einen oder dem anderen wecken konnten. Und wir freuen uns bereits auf die nächsten Studienergebnisse im Herbstsemester 2019!

Ein herzlicher Dank geht an dieser Stelle an die Universität Bern für die Unterstützung dieses Projektes via FIL Grant, an Roman Suter und David Graf von der Universität Bern für die konzeptionelle und technische Hilfe und an die 3. Jahres-Studierenden, die durch ihre Motivation das Projekt erfolgreich gemacht haben.

IVSA-Exchange mit Budapest

Letzten Herbst fand der Austausch zwischen Zürich und Budapest statt. Im September besuchten uns vier Veterinärmedizin-Studentinnen aus Ungarn und Anfang November durften sieben aus Zürich in die ungarische Hauptstadt reisen. Es war ein intensiver kultureller und sozialer Austausch möglich, der allen lange in Erinnerung bleiben wird!

Autorin: Muriel Boesiger

Der IVSA-Austausch mit Budapest war für mich ein ganz spezielles Erlebnis, da ich das erste Mal dabei war. Ich durfte in Zürich und auch in Budapest vom vielfältigen Programm profitieren.

Leider konnten dieses Mal nur vier Studentinnen aus Budapest und sieben aus Zürich teilnehmen. Nichtsdestotrotz war der Austausch ein voller Erfolg und eine Freude für alle Beteiligten. Wir hatten die Möglichkeit, einander noch besser kennenzulernen und es entstanden jede Menge «Insider Jokes».



Schweizer StudentInnen in Budapest (und eine Budapesterin mit Schweizerfahne)

In Zürich haben wir ein intensives Schweizer Programm auf die Beine gestellt und sogar mit der Pünktlichkeit lief es meistens rund.

Zum Sightseeing gehörten eine Führung durch Zürich mit Mittagessen am See, eine Entdeckungstour in Luzern - wo mit Glück gerade noch ein Käse-Markt mit zahlreichen Degustationsmöglichkeiten

geöffnet war -, und eine Wanderung auf dem Planetenweg am Uetliberg. Als typische Schweizer Spezialitäten durften Schokolade (eigene Tafeln bei Chocolatier Aeschbach kreiert) und Fondue (wurde mit Begeisterung genossen) natürlich nicht fehlen!

Zum Abendprogramm gehörten Nachtseminar im Plaza Club, das

regelmässig vom IVSA mitorganisiert wird und eine sehr amüsante Electro Swing Party in der Alten Kaserne.

Und bei einem IVSA-Austausch gehören veterinärmedizinische Aktivitäten natürlich dazu! Wir machten einen klassischen Tierspi-Rundgang, besuchten einen Bauernhof in Ruswil (wo wir übrigens auch ein

ausgiebiges Bauern-Frühstück mit frischen Produkten ab Hof genießen durften), das Tierkrematorium Dübendorf, die Vogelwarte Sem-pach und den Züri-Zoo. An der Vogelwarte zeigte uns eine ehemalige Studentin so einiges an Vogelkadavern, und im Zoo durften wir mit Prof. Jean-Michel Hatt üben, mit dem Blasrohr zu schiessen.

Mit grosser Vorfreude traten wir Zürcher dann anfangs November die Reise nach Budapest an und erwischten zum Glück eine wunderschöne warme Herbstwoche. Die vier Studentinnen gaben sich grosse Mühe, uns eine abwechslungsreiche Woche zu organisieren. Um uns ein möglichst authentisches Feeling zu ermöglichen, schliefen wir in den «dorms». Das ist ein Wohnhaus, wo StudentInnen vom 1. bis zum 3. Jahr sich zu dritt ein Zimmer teilen. Die meisten suchen sich danach aber – verständlicherweise – eine eigene Wohnung.

Wir hatten viel Zeit für Sightseeing in der Stadt, die aus den beiden Teilen Buda und Pest besteht, die je westlich bzw. östlich der Donau liegen. Ein Highlight war auch der Besuch eines Thermalbades, in dem wir uns in verschiedenen Becken von 36° bis 39°C ideal entspannen konnten.

Kulinarisch wurden wir mit den Spezialitäten Gulasch, Kürtőskalács (Baumstriezel; direkt vom Feuer) und Lángos verwöhnt.

Das Nachtleben lernten wir in den Clubs Instant und Szimpla kennen, wo wir zusammen viel Spass hatten. Zudem hatten wir die einmalige Chance den Fresher's Ball, den Universitätsball, zu besuchen! So viele elegant gekleidete Veterinärmedizinstudierende und Tierärzte zu sehen war schon sehr eindrucksvoll.

Wir besuchten ihre Universität und die 50 Autominuten entfernte Pferdeklinik. Eine Nutztierklinik, wie bei uns, kennen sie nicht. Zudem machten wir Ausflüge zu einer Impfstofffirma, einer Bären-Auf-fang-Station und dem Budapester Zoo.

Alle, die am Austausch beteiligt waren, können bestätigen, was für ein voller Erfolg er war und wie wir alle auf verschiedenen Niveaus davon profitiert haben.

Ich empfehle es also allen Studenten und Studentinnen im ersten und zweiten Jahr, einmal eines der monatlichen IVSA-Essen zu besuchen!



Sonnenuntergang von der St. Stephans Basilika in Budapest



Sechs Mitglieder des IVSA Zürich und die vier Studentinnen aus Budapest (in kursiv) vor dem Löwendenkmal in Luzern.
von hinten nach vorne, von links nach rechts: Chiara Pagamici, Jessica Frei, Julia Nebes, Andrea Leuthardt, *Anna Buzas*, Muriel Boesiger, *Adrienn Tóth*, *Andreina Schramm*, *Bernadette Bandi*, *Amandine Kempeneers*

On a toujours besoin d'un plus «Petit» que soi



Wohlverdiente Siesta im Büro der Studienkoordination

Autorin: Simone Forterre

Die Moral der Fabel «Der Löwe und die Maus» von Jean de la Fontaine hat ihre feline Umsetzung im Dekanat gefunden. Es begann irgendwann im Herbst letzten Jahres. Ein minderjähriges Kätzchen scharwenzelte mal auf den Treppen mal im Inneren des Gebäudes herum. In die Herzen unserer guten Seelen des Dekanatsgebäudes hatte er sich schnell eingeschlichen und musste so nicht mehr länger fürchten, mit leerem und knurrendem Magen herumlaufen zu müssen.

Petit, wie er nun in seinem Impfpass heisst, ist aus dem Nichts erschienen und seitdem das Maskottchen des Dekanatsgebäudes. Doch wie so oft im Leben war der Anfang des kleinen Katers nicht der einfachste.

Zunächst traute er sich nur am Abend ins Gebäude oder hielt sich im Hintergrund. Zum Glück hatten die Anatomen ihm vor dem Präparieresaal Asyl gewährt. Ein Schlafplatz und auch das «stille Örtchen». Die Zeit verging und aus dem kleinen Kätzchen wurde ein geruchsinstiver Kater, manchmal im Schlepptau seine Freundin aus der

Nachbarschaft. Es hatte sich scheinbar herumgesprochen, dass das Buffet im Dekanatsgebäude nicht so schlecht war. Der Winter kam und draussen wurde es immer ungemütlicher. Ein Glück, dass die vorlesungsfreie Zeit begann und nicht mehr so viel Hektik in seinem neuen Zuhause war. Petit war eine willkommene Ablenkung beim Lernen für die Januar-Prüfungen. Das waren aus seiner Sicht genug Argumente für einen endgültigen Einzug.

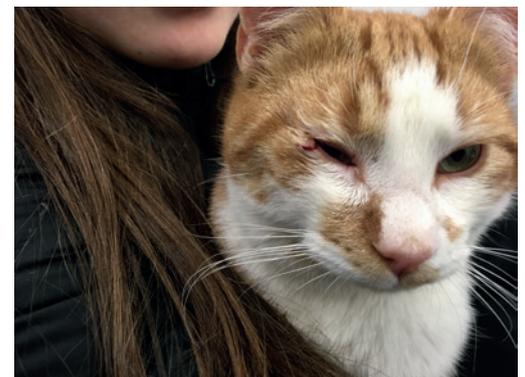
Doch die Hausherren verkannten das Problem mit seiner Männlichkeit. Eine Lösung musste her und sie war dann auch einfach. Nach längeren erfolglosen Anstrengungen, den eigentlichen Besitzer auffindig zu machen, wurde beschlossen: Petit kann bleiben und hilft dafür in der Ausbildung der Studierenden mit. Die Kastration sowie die Impfung waren damit Teil des Lehrprojekts.

Jedoch schaute er weiter ungeniert auf streunende Weibchen und kam mit einem blauen Auge zurück... Na ja, es war eher eine satte Lidverletzung, die von den Ophthalmologen genäht werden musste. Da aller guten Dinge drei sind, sollte die Geschichte aber noch nicht zu Ende sein. Ein weiterer Besuch in der Kleintierklinik wurde nötig, um den unter dem Auge entstandenen Abszess zu spalten. Somit war aus Petit ein junger Kämpfer mit Veteranengeschichte geworden.

Petit ist inzwischen bekannt wie ein alter Hund und hat nichts zu klagen. Katzenspielzeug wurde be-

sorgt, um die Langeweile zu vertreiben, für seine Genesung wurde über Social Media & Co ein Plan für die medizinische Versorgung seines Auges am Wochenende erstellt. Damit war noch nicht genug. Wie in jeder guten «Hollyvet»-Geschichte (Hollywood der Tiermedizin) ist aus Petit, dem kleinen Kater, der aus dem nichts kam, nun plötzlich ein Lehrstar geworden. Er arbeitet für seine Gage und kann sich vor Aufträgen kaum noch retten. Er ist auf der Bühne der Verhaltensmedizin zu sehen, in der Besitzerkommunikationsszene tätig, als Seelsorger und Vertrauter bei studentischen Problemen, als Blutspender und damit Lebensretter für andere Katzen, als Begleiter des Putzpersonals... Ein Leben auf der Überholspur fast ohne Pausen. Anträge für die Anatomie am Lebenden sind auch schon bei ihm eingegangen. Ab und an kommt der kleine Superstar im Büro der Studienkoordination zur Ruhe, wo er sich zwischen zwei Auftritten bei einem Futterschälchen auf dem Sofa erholt und durch eine Menge Krauleinheiten wieder fit für den nächsten Auftritt gemacht wird.

Ganz klein und doch schon so gross...



Schmiss am unteren Augenlid

Viele Grundsteine für spätere Entscheidungen werden in der Familie gelegt

Die SUB und ihre Aufgaben: Joel Hurni, Veterinärmedizinstudent und Studierendenratsmitglied der SUB, erklärt, wie die SUB funktioniert, was seine Aufgaben sind und gibt Einblicke in seine Motivation, sich für die Studierenden der Universität Bern einzusetzen.

Autorenschaft: Joel Hurni

Die SUB (Studierendenschaft der Universität Bern) ist der offizielle Zusammenschluss der Studierenden der Uni Bern. Ihr gehören alle immatrikulierten Studierenden automatisch an. Auf der Webseite steht: «Sie möchte ihren Mitgliedern helfen, das Studium und deinen Alltag an der Uni zu bewältigen. Die SUB bietet verschiedene Dienstleistungen und Beratungen an. Gleichzeitig setzt sie sich auf allen Ebenen, von den Instituten bis zum Kanton, für die Interessen der Studierenden ein. Auch national und auf europäischer Ebene ist die SUB vernetzt».

«Das tönt etwas schwammig», denken Sie. Lassen sie mich die SUB anhand einer Analogie zu erklären versuchen: So als würde man den Herzkreislauf mit dem Fluss des Blutes verbildlichen, erläutere ich die SUB anhand des Geldflusses: alle immatrikulierten Studierenden der Universität Bern bezahlen pro Semester CHF 21.-- an die SUB, ähnlich einem Vereinsbeitrag in einem beliebigen Verein. Über die Nutzung dieses Geldes (ca. CHF 500'000.– pro Jahr) entscheidet der Studierendenrat. Dieser Rat wird alle zwei Jahre von den Studieren-

den gewählt - so auch meine Wenigkeit. Ich darf nun als einer von 40 Studierendenvertretern über die Nutzung dieser und anderer Einnahmequellen der SUB entscheiden. Von den Veterinärmedizinern wurden bei den letzten Wahlen im März 2019 zwei weitere Vertreter frisch in den Rat gewählt, jemand von den jungen Grünen und Lucas Spaar (Mitte) von der Christlichen Studierendenvertretung. Somit sind nun, mit mir, drei Veterinärstudierende im Studierendenrat vertreten. Diese drei Gewählten und der Fachschaftsvorstand der Veterinärmedi-

zin sind also «unsere» Einflussnahmemöglichkeit auf die Geschäfte der SUB.

Aber zurück zum Geld: Für die Ausführung der eingereichten und absegneten Vorschläge des Rates oder der Fachschaften ist ein siebenköpfiges Exekutivorgan der SUB zuständig. Das Exekutivorgan bzw. der Vorstand und weitere Angestellte der SUB erhalten einen Lohn. Die Fachschaften sind ebenfalls Organe der SUB und werden von ihr auch finanziell unterstützt. Die Fachschaftsvorstände und der Studierendenrat arbeiten unentgeltlich.

Grundsteine für spätere Entscheidungen werden in der Familie gelegt

Die Grundlage meiner Motivation, mich seit zwei Jahren in der SUB zu engagieren, sehe ich in meiner Familie und der Art, wie meine Geschwister und ich erzogen wurden. Ich glaube, dass viele Grundsteine für spätere Entscheidungen in der Familie gelegt werden. Diese Grundsteine prägen uns unser Leben lang. Sie entscheiden, welche Türen wir öffnen oder schliessen. Mich prägte insbesondere die Tatsache, dass meine Geschwister und ich Pfarrerskinder sind. Wir stehen daher seit unserer Kindheit in der «Öffentlichkeit» und sind es gewohnt, ehrenamtlich tätig zu sein. Unsere Eltern brachten uns bei, uns zu engagieren und einen Fussabdruck in der Öffentlichkeit zu hinterlassen. Ich sehe das als einen riesigen Vorsprung und als Vorteil für meine Arbeit in der Politik. Generell ist mein Interesse an der Politik sehr gross und ich diskutiere gerne und mit grossem Spass mit anderen Menschen – natürlich nebst meiner Leidenschaft für die Veterinärmedizin. Als meine ältere Schwester mich



Fraktion von links nach rechts: Naemi Hurni, Joel Hurni, Sara Fritz, David Bösiger, Lucas Spaar, Leon Separautzki, Chantal Friedrich, Lukas Küng

also vor zweieinhalb Jahren fragte, ob ich für die parteiunabhängige «Christliche Studierendenvertretung W7» kandidieren möchte, musste ich nicht lange überlegen. Ich kandidierte und wurde gewählt. Das waren also die Umstände wie ich zu der Aufgabe im Studierendenrat gekommen bin.

Sitzungen und Erreichtes

Der Studierendenrat trifft sich drei Mal pro Semester und stimmt über die Vorschläge der Fachschaften und Ratsmitglieder ab. Die Sitzungen dauern oft länger als geplant. Zudem sitze ich noch in zwei Kommissionen ein, welche sich mit der Wahl von Vorstand und Rat beschäftigen. Was wir als Fraktion bis jetzt erreicht haben, ist leider relativ

wenig. Dieser ernüchternde aber realitätsgetreue Rückblick hat verschiedene Ursachen: Zum einen bestand unsere Fraktion nach der ersten Hälfte der Legislatur aus nur zwei Personen. Ich wurde frisch gewählt und mein Kollege rutschte nach. Wir beide verstanden nur wenig von der SUB und noch weniger von den Reglementen. Für die nächsten zwei Jahre haben wir uns Einiges vorgenommen. Denn einerseits sind wir nun ja zu dritt und andererseits verstehen wir die SUB und ihre Aufgaben auch besser.

Rhabarber- Streuselkuchen

Autorenschaft: Leonore KÜchler

Der Frühling steht vor der Tür und mit ihm auch dieser Rhabarber-Streuselkuchen. Viel Spass beim Nachbacken!

Für den Teig

- 200g Weissmehl
- 100g brauner Zucker
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 125g weiche Butter
- 2 Eier
- 60 ml Milch
- ½ Päckchen Backpulver
- Eine Prise Salz
- Abrieb und Saft einer Zitrone
- Zirka 200g frischer Rhabarber

Für die Streusel

- 100g Mehl
- 50g flüssige Butter
- 50g brauner Zucker
- Und etwas Puderzucker zum Bestreuen

Den Ofen auf 200 Grad Ober- und Unterhitze vorheizen und eine runde Springform (Durchmesser zirka 20 cm) mit Butter einfetten und mit Mehl bestäuben.

In einer Schüssel die weiche Butter mit den Eiern, dem Zucker, Vanillezucker und der Prise Salz schaumig schlagen. Milch, Zitronenschale und Zitronensaft zur Masse geben und weiter quirlen. Zum Schluss das Mehl mit dem Backpulver hinzufügen und zu einem glatten Teig verarbeiten.

Den Rhabarber schälen und in zirka 1 cm grosse Stücke schneiden. Den Kuchenteig in die vorbereitete Form geben und mit den Rhabarberstücken belegen.

Für die Streusel werden in einer anderen Schüssel die flüssige Butter mit Zucker und Mehl zu krümeligen Streuseln vermengt und dann gleichmässig auf dem Rhabarber verteilt.

Im Ofen backt der Kuchen auf der untersten Rille nun zirka 35-40 Minuten und freut sich, wenn er ausgekühlt noch mit Puderzucker bestäubt wird.

Bon Appétit

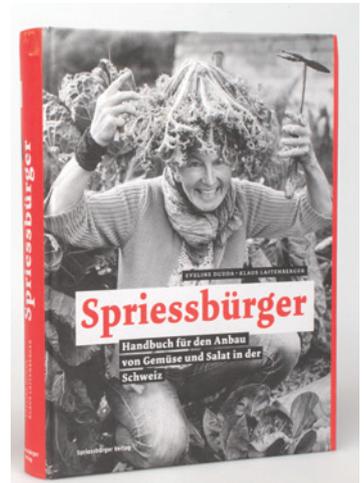
Gibt es einen eleganten Übergang vom Schlaf zum Spriessbürger?

Barbara Schneider

Nein – geht leider nicht. Ich beginne also mit dem Schlaf. ‚Mein Jahr der Ruhe und Entspannung‘ der Inhalt könnte abgedrehter nicht sein. Ich war mir beim Lesen des Werkes nie ganz sicher, ob sich nicht die Influencer-szene der Social Media mit ihrem Productplacement, in diesem Fall heimliche Werbung für Psychopharmaka, und ihrer Selbstoptimierung in die Bücherwelt eingeschlichen hat. Die erste Schicht des Inhalts ist schnell geschildert. Eine junge Frau in New York, vermögend, schön, an diesem scheinbar sinnleeren Leben leidend, beschliesst, sich für ein Jahr mit verschiedenen schlafbringenden Medikamenten abzuschliessen. Es gibt eine Freundin, meistgehasste Person, neben dem Stop-over-Lover, die mit einer schmerzhaften Hartnäckigkeit versucht, eine Realität zu vermitteln. Zum Personal gehört noch eine dubiose Psychiaterin, die für jeden geschilderten Traum alles verschreibt, was auf dem Markt ist. Und ja, der Künstler, der im letzten Drittel des Werkes zum Dokumentaristen dieser Performance wird. Ein Abbild von Traurigkeit und unreflektiertem Kreislauf aus Oberflächlichkeit, Geld und diffuser Angst. Die Idee oder die Möglichkeit durch Schlaf eine Katharsis zu erfahren, hat mich gefesselt. Die junge Frau sitzt am Ende des Werkes im Park.



Ottesa Moshfegh,
Mein Jahr der Ruhe
und Entspannung,
liebeskind



Eveline Dudda/
Klaus Laitenberger,
Spriessbürger,
Spriessbürger Verlag

Doch weg von diesem Stilleben hin zur Lebendigkeit und der Natur. Und hier der umständliche Übergang zu ‚Spriessbürger‘. Die Bezeichnung ‚Spriessbürger‘ hatte in seinen Anfängen ein positives Image. War noch nicht der Bünzli in Grün. Hatte eher etwas mit Wehrhaftigkeit durch Nutzung von Spiesen und Schutz der StadtbürgerInnen zu tun. Die AutorInnen haben die Spiesse zu Spriesshilfen umgewandelt, im Sinne von ‚Schwerter zu Pflugscharen‘. Das Werk ‚Spriessbürger‘ ist eine Fundgrube an praktischem Wissen zum Gärtnern, ob für AnfängerInnen oder Fortgeschrittene, ob Balkonien oder Familiengarten. Nützliches Wissen wird greifbar gemacht. Das Buch führt von Grund auf in die Bodenpflege, das Kompostieren und den biologischen Pflanzenschutz ein, beschreibt detailliert die Ansprüche der verschiedenen Gemüse und erklärt, was schiefehen kann und warum. Jede Gemüsesorte wird als Samenkorn, Keimling (mit Wurzeln) und fertige Pflanze abgeleitet. Eine grosse Hilfe ist der «phänologische Kalender», der das Jahr in zehn Jahreszeiten einteilt: Der Vorfrühling beginnt mit der Huflattichblüte, der Vollfrühling mit der Apfelblüte, und wenn der Holunder blüht, ist die Frostgefahr vorbei. So lässt sich viel genauer gärtnern als mit Monatsangaben, vor allem in der Schweiz mit ihrer Klimavielfalt. Manch unkonventionelle Düngemethoden kann man finden und manch Mythos wird höflich verabschiedet. Nicht immer ernst gemeint, aber sehr sympathisch. Und ich stimme dem Zitat: ‚Wer lesen kann, kann gärtnern‘ zu.